

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Zigeunerwirtschaft in Spanien

[urn:nbn:de:bsz:31-321934](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-321934)

Zigeunerwirthschaft in Spanien.

(Letzte Abtheilung.)

Einige Stunden gingen vorüber, und wir saßen noch immer bei dem kalt gewordenen Brasero, in welchem man nur noch einzelne verglimmende Funken bemerken konnte. Vollkommene Dunkelheit herrschte in dem Saale; die Frauen hielten sich unbeweglich und stille; mich fing an zu schauern, und es wurde mir ganz unheimlich zu Muth. Wird Antonio heute Abend noch kommen? fragte ich endlich.

No tenga usted cuidado, beunruhige Dich nicht, mein Caloro von London, sagte sie mit einer Todtenstimme; Pepindorio (Zigeunername für Antonio) ist oft bei uns.

Ich wollte aufstehen und versuchen hinauszukommen, als ich eine Hand auf meiner Schulter fühlte und Antonio's Stimme erkannte.

Fürchte nichts, Bruder, wir werden gleich Licht bekommen und zu Nacht essen.

Das Nachteffen bestand aus Käse, Brod und Oliven, und Antonio tischte einen Schlauch voll köstlichen Weins auf; wir verzehrten diese Mahlzeit bei dem Scheine einer thönernen Lampe, die auf dem Fußboden stand.

Bringe mir jetzt die Zither (pajandi), sagte Antonio zu dem kleinen Mädchen, ich will eine Gachapla singen.

Das Kind gehorchte, der Zigeuner stimmte mit ziemlicher Mühe das Instrument, dann klimperte er tüchtig darauf los und sang Strophen, die ungefähr folgenden Sinn hatten:

„Eines Tages stahl ich ein fettes, wohlbeleibtes Huhn; aber ehe ich mein Mahl beendet hatte, kam der Herr schreiend herbeigelaufen und wollte mich einsperren lassen.“

Ich warf meinen Hut und meinen Mantel weg und lief in's weite Feld, aber der Mann schrie noch ärger: Wo rennt er hin der verdammte Zigeuner“ . . . u. s. w.

Antonio spielte sehr lange auf der Zither und sang dazu, und die beiden jüngsten Gitanos tanzten während der ganzen Zeit mit unermüdlichem Eifer; die Großmutter schmalzte zuweilen mit den Fingern oder schlug mit ihrem Stock den Takt. Endlich legte Antonio das Instrument weg, indem er rief: Ich sehe, der Caloro aus London ist müde, genug also für heute, jetzt wollen wir zu Bett (charipé).

Von Herzen gern, sagte ich. Wo werden wir denn schlafen?

Im Stalle, antwortete er, wir werden dort nicht kalt haben, wenn wir uns mit Stroh zudecken.

Drei Tage blieben wir in diesem Hause. Jeden Morgen in aller Frühe ritt Antonio auf seinem Maulesel fort und kehrte erst mit der Dunkelheit wieder. Das Haus war groß und verfallen, und mit Ausnahme des Stalles, war nichts darin bewohnbar als der Saal, in welchem wir gegessen hatten, und in welchem die Zigeunerinnen auf Matten schliefen.

Das ist ein seltsames Haus, sagte ich eines Morgens zu Antonio, als er gerade seinen Esel sattelte, um, wie er sagte, in ägyptischen Angelegenheiten herumzustricken. Das ist ein sonderbares Haus und darin noch seltsamere Leute. Diese Alte sieht ganz wie eine Hexe (sowann) aus.

Sieht so aus? fragte Antonio, sie ist ja eine wirkliche. Sie weiß mehr Dinge und mehr geheime Worte als die ganze Errate von hier bis Catalonia. Sie hatte lange unter den Mauren gelebt und kann mehr Gifte und Liebestränke bereiten als irgend ein Mensch auf der Welt. Einmal machte sie, ich weiß nicht was für einen Trank, und forderte mich auf, davon zu kosten; bald darauf verließ meine Seele den Körper, und irrte eine ganze Nacht auf Bergen und in fürchterlichen Wäldern, zwischen Ungeheuern und Gespenstern umher. Sie hat bei den Corahai manche Dinge gelernt, die ich wissen möchte.

Kennst Du sie schon lange? Du scheinst hier ganz zu Hause.

Ich glaube wohl, mein Bruder war ja der Mann der schwarzen Calle dort; es sind nun schon sechszehn Jahre vorbei seit ihn die Duznes gehängt haben.

Am Nachmittage saß ich mit der Alten allein in dem Saale, die beiden Andern liefen wie gewöhnlich in der Stadt umher, um wahrzusagen.

Da fragte mich die Alte: Bist Du verheirathet, mein Caloro aus London? Bist Du No?

Wozu diese Frage?

Höre, es ist Zeit, daß die Chabi einen No nimmt, und das Beste, was Du thun könntest, wäre sie zur Nomi zu nehmen.

Ich bin fremd in diesem Lande, und habe schon Mühe genug, für mein eigenes Fortkommen zu sorgen; ich kann demnach nicht daran denken eine Nomi zu nehmen.

Die Chabi hat nicht nöthig, daß Jemand für sie Sorge, erwiederte die Alte; sie kann zu allen Zeiten von ihrem eigenen Geschäfte leben, ja noch ihren No unterstützen. Wenige haben, so wie sie, die Gabe der Weissagung und allerlei anderer Kunstgriffe; ist sie einmal mit Dir in Madrid, wo man mir gesagt hat, daß Du hingehst, so wird sie reisend schnell ihr Glück machen. Nimm sie nur mit Dir, denn hier ist Nichts zu gewinnen. Dort unten kann sie in Seide und Gold (lapichi, sonacai) gekleidet gehen, und Du kannst auf einem schönen schwarzen Rosse mit langem Schweif Deinen Geschäften nachziehen. Wenn ihr dann viel Geld gesammelt habt, könnt ihr wieder mitammen hierher zurückkehren und leben wie Prinzen (crallis) und alle Gitanos Estremaduras werden das Haupt vor euch beugen. Nun, mein Caloro aus London, was sagst Du zu diesem Plane?

Er ist sehr vernünftig, Mutter, antwortete ich ihr, viele Leute würden ihn wenigstens dafür halten; aber, Du weißt ja, ich bin nicht aus diesem Lande, und habe auch gar keine Lust, mein Leben hier zuzubringen.

Ei, dann kehrt ihr in Dein Vaterland zurück, fuhr die Alte mit uner-

schütterlicher Ruhe fort; die Chabi kann schon eine Seereise mitmachen; und warum sollte sie in London nicht eben so gute Geschäfte machen wie die andern Calores? aber noch viel klüger wäre es, wenn ihr nach dem Lande der Corahai zöget, in diesem Falle würde ich euch begleiten, und meine Tochter, die Mutter der Chabi auch.

Und was würden wir denn in dem Lande der Corahai machen? So viel ich weiß, ist es ein wildes, armes Land.

Der Caloro aus London fragt, was wir im Lande der Corahai machen würden! rief die Alte mit gellendem Lachen. Aromasi! ich möchte fast glauben, ich spreche mit einem Manne, der seine gesunde Vernunft (lilipendi) verloren hat. Gibt es denn da drunten keine Pferde zu stehlen? und bessere als hier, das kann ich Dich versichern, und Maulesel und Esel genug. Denn bei den Corahai, wie hier, und wie bei Dir zu Lande, mußt Du stehlen, sonst bist Du kein Caloro. Und kannst Du Dich nicht auch mit den Schwarzen verbinden, die in der Wüste (despoblados) wohnen? Ganz ohne allen Anstand, sage ich Dir, sie würden sich sogar freuen, Gitanos aus Spanien und aus London unter sich zu haben. Ich bin schon siebenzig Jahre alt, und möchte nicht in diesem Lande (chim) hier sterben. Dort unten, recht weit von hier, dort, wo meine beiden Männer (rams) begraben sind, möchte ich sterben. Nimm Du also die Chabi, gehe mit ihr nach Madrilati, und wenn ihr reich geworden seid, kommt hierher zurück, dann wollen wir allen Buznes in Merida ein Fest geben, und ich werde in die Gerichte ein gewisses Pulver thun, an dem sie Alle wie vergiftete Schafe verrecken müssen, so lassen wir sie liegen und enteilen nach dem Lande der Mauren; nicht wahr mein Caloro aus London?

Während der ganzen Dauer unseres Aufenthaltes in Merida, blieb ich klüglich, nach Antonio's Rath, zu Hause. Die Zeit wurde mir freilich ein Bißchen lang, da ich keine andere Unterhaltung hatte, als das Gespräch mit den Frauen und mit Antonio, wenn er Abends nach Hause kam. Es war aber immer die Alte, die in diesen tertulias (Abendgesellschaften) die größte Beredsamkeit entfaltete, und mich mit den Erzählungen seltsamer Abenteuer aus dem Lande der Corahai, von Diebstählen, Entkommen aus Gefängnissen, Vergiftungen und solchen Geschichten, in welchen sie selbst einst eine Rolle gespielt, in Erstaunen setzte. Oft war etwas ungemein Wildes in ihren Bewegungen und Geberden; oft auch, wenn sie mitten im Eifer des Vortrags war, hielt sie plötzlich inne, ihre Augen wurden verwirrt, und ich sah, wie sie ihre Hände krampfhaft ausstreckte, wie um einen unsichtbaren Körper von sich zu stoßen. Der Ausdruck ihres Blickes war dann Entsetzen erregend; einmal sogar fiel sie in Konvulsionen, um die sich ihre Kinder gar nicht bekümmerten, sie sagten nur, sie sei toll, werde aber bald wieder zu sich kommen.

Am dritten Tage, spät am Nachmittage, saßen die Zigeunerinnen und ich, wie gewöhnlich, um den Brasero, als ein verdächtig aussehender Mensch, mit einem schmutzigen Mantel bekleidet, in den Saal trat, gerade auf uns los schritt, eine Cigarette aus der Tasche nahm, sie an einer Kohle anzündete, ein oder zweimal ihren Rauch in die Luft blies, dann auf mich blickte und fragte: Carajo! was ist das für ein Kerl?

Ich sah sogleich, daß er kein Zigeuner sei. Die Frauen antworteten ihm nicht, nur die Alte grunzte dumpf. Carajo! rief der Eindringling, woher kommt der Kerl? — Antworte ihm nicht, sagte die alte Calle leise zu mir, sin un balicho de los chineles, es ist ein alquazilisches Schwein;

dann richtete sie den Blick gegen den Frager und sagte zu ihm: Es ist einer der unsern aus Portugal, der gekommen ist, seine armen Schwestern hier zu besuchen und Schleichhandel zu treiben.

In diesem Falle soll er mir Tabak geben, sagte der Alguazil.

Er hat keinen Tabak, sagte die Alte, er hat nur altes Eisen. Tabak haben wir nur dieß Bißchen im Hause, nimm und rauche es, dann gehe aber. Bei diesen Worten zog sie eine Cigarre aus dem Schuh und reichte sie ihm.

Diesmal geht es nicht so ab, brummte er, die Cigarre nehmend, ich will etwas Besseres als dieß; drei Monate sind's nun bald, daß ich nichts mehr von Euch bekommen habe. Euer letztes Geschenk war ein elendes Taschentuch, das man zu gar nichts brauchen kann. Gebt mir Etwas, was der Mühe werth ist, oder ich führe Euch in's Gefängniß.

Der Buzno will uns in's Gefängniß führen, ha haha! schrien die drei Frauen, jede in einem verschiedenen Tone. Dann standen sie auf und fügten an, langsam um den Mann herumzuschreiten, ihn immer starr dabei anblickend, worüber er sehr erschreckt schien und gar gern sich entfernt hätte. Plötzlich faßten ihn die beiden Jüngsten bei den Händen, und während er unnütze Versuche machte sich loszuwinden, schrie die Alte: Ah, Du brauchst Tabak, mein Sohn, und kommst hierher, um Frauen und einem fremden Caloro Angst zu machen! Wahrhaftig, Hijo, wir haben keinen, wenn Dir nicht damit gedient ist. Und dieß sagend, griff sie in ihre Tasche und streute ihm eine Handvoll, ich weiß nicht was für Pulver, in die Augen, worüber er mit dem Fuße stampfte, sich wie eine Schlange wand und drehte und wie ein Löwe brüllte. Endlich gelang es ihm, sich loszumachen, und alsbald griff er nach einem Messer, das er im Gürtel trug. Allein die beiden Frauen stürzten sich wie Furien auf ihn los, und die Alte vermehrte die Verwirrung, indem sie ihm einen Stock an den Kopf schleuderte. Er mußte endlich nachgeben und das Schlachtfeld räumen, auf welchem er seinen Hut und Mantel zurückließ, welche die Chabi aufhob und ihm auf die Straße nachwarf.

Das war ein schlechter Handel, sagte ich; dieser Kerl wird uns nun gewiß seine Kameraden herschicken, um uns in's Gefängniß (estaripe) zu schleppen.

Bah! hab' keine Angst, sagte die Tochter, er hat mehr Ursache uns zu fürchten, als wir ihn. Wir könnten machen, daß er an die Alimaha (Galgeng) käme, und dann haben wir Freunde genug in dieser Stadt.

Ja, mein Caloro aus London, murmelte die Alte, die Töchter unseres Stammes haben Freunde unter den Buznes, barimatre baribu (viel, sehr viel).

Sonst fiel nichts weiter in dem Hause der Gitanos vor, was des Erzählens werth wäre. Am andern Morgen stiegen Antonio und ich auf's Neue in die Sättel, und ritten dreizehn Meilen ehe wir die Venta erreichten, wo wir die Nacht zubrachten. Wir standen frühe auf, da mein Führer die Bemerkung machte, wir hätten einen langen Marsch bis Trujillo. Als die Sonne zwischen drohenden Regenwolken durchbrach, waren wir gerade in der Nähe einer Bergkette, welche Antonio die Sierra de San Selvan nannte; wir setzten jedoch unsern Weg über eine weite Ebene fort, die nur hie und da mit magerem Gesträuch bewachsen war und von Strecke zu Strecke ein traurig aussehendes Dorf mit einer alten verfallenen Kirche zeigte. Den größten Theil des Tages fiel ein feiner Regen, welcher den Staub der Straße in Koth verwandelte und unserm

Weiterkommen sehr hinderlich wurde. Gegen Abend kamen wir an eine wilde Stelle, ganz mit Felsen bedeckt, vor uns erhob sich, in geringer Entfernung, ein steiler, kahler Berg. Der Regen hatte zwar aufgehört, doch ein heftiger Wind sich erhoben, der hinter uns her brauste. Ich konnte nur mit der größten Mühe dem Maulesel Antonio's folgen; langsam schritt mein Pferd daher, und ich hatte noch nicht das Geringste von dem geheimnißvollen Geiste wahrgenommen, der nach des Zigeuners Aussage, zu weilen über dasselbe kam. Wir befanden uns an einer lichten Stelle und ich wollte nun meinen Gaul auf die Probe setzen. „Vorwärts,“ sagte Antonio, gab die Sporen und ließ mich weit hinter sich zurück. Ich schüttelte mit dem Zügel, ich riß am Gebiß, die Bestie blieb stehen, schritt zurück, aber um Alles nicht vorwärts. Laß den Zügel los, schrie Antonio, und schlage mit der Peitsche d'rauf! Ich gehorchte, und nun fing das Thier an zu traben und immer schneller und schneller lief es, bis es im rasendsten Galopp war; seine Bewegungen waren aber sehr sanft, und es setzte seine Vorderfüße mit einer bewundernswerthen Geschicklichkeit auf. Der Maulesel Antonio's, der ein ganz prächtiges Thier war, wollte sich nicht übertreffen lassen, war jedoch in wenigen Minuten übertroffen. Dieser fürchterliche Galopp dauerte fast eine Meile. Hurrah! noch nie war ein Hase schneller; denn der Klepper rannte buchstäblich gestreckt, und ich hatte alle erdenkliche Mühe, ihn zwischen den Felsen, an welchen er alle Augenblicke anzurennen und sich zu zerschellen drohte, zu leiten.

Wir erreichten auf diese Weise den Fuß des Berges, den wir rechts liegen ließen, und durchritten ein elendes Dorf. Die Sonne ging unter, und wir setzten fast noch drei Stunden lang den Weg im Finstern fort; endlich hörten wir Hunde bellen und bemerkten in der Ferne ein oder zwei Lichter. Das ist Trujillo, sagte mein Gefährte, der seit einer Weile nicht mehr gesprochen hatte. — Gut, antwortete ich, ich bin von Müdigkeit erschöpft und freue mich auf einen guten Schlaf. — So Gott will! sagte Antonio, und gab seinem Maulesel die Sporen. Wir ritten bald darauf in die Stadt ein, die ein sehr düsteres Aussehen hatte. Ich folgte dem Zigeuner, der seinen Weg durch finstere Straßen und über einsame Plätze nahm, und in welchen man nichts vernahm als das Miauen der Katzen. Das ist unser Nachtquartier, sagte er endlich, vor einer elenden Hütte absteigend. Er klopfte, aber Niemand antwortete. Er rüttelte an der Thüre, Alles blieb still; er versuchte sie zu öffnen, aber sie war fest verriegelt. Caramba! rief er, jetzt ist's doch so gekommen wie ich fürchtete. Was sollen wir nun machen?

Da ist doch nichts so Arges dabei, sagte ich; sind Deine Freunde nicht zu Hause, so laß uns in die Posada gehen.

Du weißt nicht was Du sagst, antwortete der Zigeuner, ich kann in kein Gasthaus (mesuna), in kein anderes Haus in Trujillo eintreten, als in dieses hier, und das ist und bleibt geschlossen, es hilft kein Mittel. Eher verlassen wir diesen Ort wieder, das wird das Beste seyn. Mein Vater (planaro) ist in Trujillo mit dem Strang gerichtet worden.

Er nahm den Feuerstahl, schlug Feuer, zündete die Cigarre an, schwang sich auf seinen Maulesel, und ein Labyrinth von eben so öden, düstern Straßen, als die, durch welche wir gekommen waren, durchreitend, gelangten wir wieder auf das freie Feld.

Ich gestehe, daß mir der Entschluß des Zigeuners wenig behagte, und daß ich es höchst unangenehm fand, mich in einer so finstern Nacht, bei

Nebel und Regen, aus einer Stadt, in eine fremde Gegend hinauszumagen. Auch war ich entsetzlich müde und mein schulichster Wunsch stand nach einem Bund Stroh in einem Stalle, auf dem ich mich ausstrecken und schlafen könnte, aber ich hatte mich einmal unter die Obhut des Zigeuners gestellt, und war zu erfahren im Reisen, um mich mit meinem Führer in dergleichen Umständen zu streiten; ich folgte ihm also so nahe als ich vermochte, denn wir hatten kein anderes Licht, das uns leitete, als den Schein seiner Cigarre; so wie er das letzte Stückchen wegwarf, befanden wir uns in einer vollständigen Finsterniß.

Wir setzten unsern Marsch eine gute Weile fort, ohne daß wir ein Wort zusammen sprachen; der Regen wurde immer stärker, zuweilen hörte man dazwischen die schnarchende Stimme einer Eule. Das ist ein kurioses Wetter um im freien Felde herumzuirren, sagte ich endlich zu Antonio. — Es ist wohl wahr, antwortete er mir, aber ich will lieber in solchem Wetter hier seyn, als in Trujillo im Gefängniß (estaripe). Noch eine ganze Stunde blieben wir unterwegs, und mir schien es, als ob wir einem Walde nahe kämen, denn ich unterschied da und dort Baumstämme. Ploßlich hielt Antonio seinen Maulesel an und sagte zu mir: Sieh mal genau, Bruder, nach links und sage mir, ob Du nicht einen Lichtschimmer entdeckst; Dein Auge ist noch schärfer als das Meine. Erst konnte ich nichts gewahr werden, nachdem ich jedoch noch einige Schritte vorwärts gethan, bemerkte ich deutlich ein Licht, das zwischen Bäumen hervorschimerte. Da kann doch weder Lampe noch Kerze brennen, es muß der Schein eines Feuers seyn. — Wahrscheinlich, erwiederte mir Antonio, denn es gibt keine Häuser (gueros) hier; wahrscheinlich ist es ein Feuer, welches Schäfer (dorotunes) sich angezündet; wir wollen suchen zu ihnen zu gelangen, denn, wie Du sagst, Bruder, es ist traurig, mitten in der Nacht im Roth und Regen herumzuirren.

Wir stiegen ab, drangen in den Wald vor, unsere Thiere vorsichtig zwischen Bäumen und Gesträuchen nachziehend, und gelangten nach wenigen Minuten an eine lichte Stelle, an deren entgegengesetztem Ende das Feuer unter einer Korkeiche lustig flackerte, und um welches zwei oder drei Menschen lagerten. Diese hatten unser Nahen gehört und eine Stimme rief: Quien vive? Ha, ich kenne die Stimme, sagte Antonio, warf mir den Zügel seines Esels zu und ging allein gegen das Feuer. Bald darauf hörte ich ein Holla! dann ein lautes Gelächter, und darauf Antonio's Stimme mir rufen. Beim Nähertreten sah ich zwei schwarzverbrannte Knaben und eine ungefähr vierzig Jahr alte, noch schwärzere Frau neben Etwas sitzen, das wie Sattelzeug aussah. Wirklich weideten nicht weit von da ein Pferd und zwei Esel, die an Bäume gebunden waren; es war ein Zigeunernachtslager. Tritt nur näher, Bruder, sagte Antonio, und zeige Dich, Du bist hier bei Freunden, die zur errate (Rasse) gehören, und gerade dieselben, welche ich in Trujillo zu finden hoffte.

Was konnte sie denn dazu bestimmen, bei einem solchen Wetter ihr Haus zu verlassen und im Walde zu übernachten? fragte ich.

Sie reisen in ägyptischen Angelegenheiten, die Dich nichts angehen, cala boca (also still)! Es war ein glücklicher Zufall, daß wir ihnen begegnet sind, sonst würden wir nichts zu Nacht zu essen, und unsere Thiere kein Heu bekommen.

Mein Ro ist dort im Dorfe im Gefängniß, sagte die Frau, nach einer gewissen Richtung zeigend; er ist eingesteckt, weil er einen Esel (mailla)

gestohlen hat. Wir wollen sehen, was wir für ihn thun können, und wo könnten wir besser wohnen als in diesem Walde, wo man nichts zu zahlen braucht? Ich stehe Euch dafür, es ist nicht das Erstmal, daß Calores am Fuße eines Baumes schlafen.

Einer der Knaben gab uns Gerste für unsere Thiere, und wir ließen sie fressen bis sie satt waren. Ueber dem Feuer hing ein kochender Topf (puchero) mit Speck, Erbsen und andern Zuthaten gefüllt. Nachdem die Speisen gekocht waren, wurden sie in einen tiefen Napf gegossen, und Antonio und ich schritten zu unserm Nachtessen. Die Andern weigerten sich, mit uns zu essen, weil sie schon vorher sich gesättiget, aber die Schläuche, die mein Gefährte in Merida zu füllen so sorglich gewesen war, wurden von ihnen wacker benutzt.

Doch konnte ich mich nicht länger vor Schlaf aufrecht halten; Antonio warf mir eine große Decke zu, in welche ich mich einhüllte, dann legte ich mir einen Sack als Kopfkissen zurecht, streckte mich auf dem Boden aus und legte die Füße so nahe als ich konnte zum Feuer. Antonio und unsere Wirthe rührten sich nicht, sondern setzten ihre Gespräche fort. Ich lauschte einen Augenblick, aber da ich sie nicht recht verstand, und das, was ich verstand, mich nicht interessirte, so schlief ich trotz des Regens, der noch immer nicht aufhörte, tief ein.

Bei meinem Erwachen sah ich die ersten Strahlen der Sonne durch die Bäume leuchten, doch konnte ich mich fast nicht erheben, meine Glieder waren starr und meine Haare mit Reif bedeckt, weil auf den Regen Frost gefolgt war. Ich blickte um mich her, und bemerkte weder Antonio noch die andern Zigeuner, auch ihre Thiere waren verschwunden sammt meinem eigenen Pferde, nur Antonio's Maulesel stand noch am selben Platz, ein Umstand, der die Unruhe, die sich meiner zu bemächtigen anfing, völlig zerstreute. Sie sind wahrscheinlich auf irgend eine ägyptische Angelegenheit ausgegangen, dachte ich mir, und werden schon wieder zurückkommen. Darauf schob ich mir die Holzstücke zusammen, zündete sie an, so gut ich konnte, und stellte den Topf mit den Resten des Abendbrodes daneben. Ich war so höflich, ziemlich lange auf meine Gefährten zu warten, da sie aber immer nicht kamen, machte ich mich allein, mit großem Appetit, über mein selbst gefochtes Frühstück her. Wenige Zeit nach Beendigung des fargen Mahles, hörte ich den eiligen Trab eines Pferdes, es war Antonio, der mit zerstörter Miene zurückkam. Schnell sprang er vom Pferde, lief auf seinen Maulesel zu, band ihn los und schrie: Sitz auf, Bruder, wir haben keine Zeit zu verlieren; ich bin mit der Calle und ihren Kindern (Chabes) nach dem Dorfe gegangen, in welchem ihr Mann gefangen sitzt, da hat man sie alle Drei erwischt und sammt ihren Thieren festgenommen, und mir wäre das Gleiche geschehen, hätte ich nicht meinem Grafi fleißig mit den Eisen die Rippen gefesselt und ihm den Zügel schießen lassen. Auf, Bruder, auf, oder das Lumpenpack wird in einem Nu hinter uns her seyn!

Ich gehorchte, und bald fanden wir uns wieder auf derselben Straße, die wir am Abend gekommen waren. Es ging in einem Zuge fort; mein Pferd lief im Trott, und der Maulesel im niedrigsten Galopp mit gespitzten Ohren nebenher. Was ist das für ein Ort? fragte ich Antonio, als wir nach einer Stunde in ein tiefes Thal hinabzusteigen begannen.

Es ist Jaraijejo, sagte mein Führer, es ist und war stets ein sehr schlechter Platz für Calores.

In diesem Falle werden wir hoffentlich nicht durchreiten?

Wir müssen es aus mehr als einer Ursache, erwiederte Antonio. Erstens, geht die Straße durch, und zweitens, ist es nöthig, daß wir für uns und unsere Thiere Vorrath kaufen, jenseits Zairaicejo ist eine Wüste, wo man nicht das Geringste findet.

In der Nähe der Stadt sagte Antonio zu mir: Höre Bruder, es ist besser, wenn wir diese Gegend getrennt durchreiten. Ich will vorausgehen, folge Du mir in kurzem Trott, halte an und kaufe Brod und Gerste, Du hast nichts zu fürchten. Ich will Dich in der Wüste (despoblada) erwarten. Ohne meine Antwort abzuwarten, trieb er seinen Maulesel an und bald war er mir aus dem Gesichte verschwunden. Nicht lange nach ihm ritt ich in Zairaicejo, einer elenden kleinen Stadt, die nur eine Straße hat, ein. Ich ließ mein Pferd ganz ruhig gehen, da kam ein Mann mit einer schmutzigen Kappe auf dem Kopfe, und einer Flinte in der Hand, auf mich zugelaufen und fragte ziemlich grob: Wer seid Ihr? wo kommt Ihr her?

Von Badajoz und Trujillo. Warum fragt Ihr mich?

Ich bin Nationalgardist und beauftragt, die Fremden zu inspiciren, erwiederte er stolz. Man sagte mir, daß so eben ein Gitano zu Pferde durch die Stadt gesprengt sei. Glücklicher Weise für ihn, war ich gerade auf einen Augenblick zu Hause. Gehört Ihr zu ihm?

Ich! antwortete ich; sehe ich etwa aus, als ob ich mit Zigeunern umginge?

Der Nationalgardist maß mich von Kopf bis zu Fuß, mit einem Ausdruck, der sagen wollte: Es wäre gerade nicht sehr auffallend! In der That war auch mein Aeußeres gar nicht der Art, um die Leute zu meinen Gunsten zu stimmen. Auf dem Kopfe hatte ich einen andalusischen Hut, der ausfah, als ob er mit Füßen getreten worden wäre; über meinen Achseln hing ein Mantel, so schmutzig und abgenutzt, daß man das halbe Duzend Generationen, denen er schon gedient, nicht hätte abläugnen können, und das Uebrige meines Anzugs stimmte vollkommen mit diesen beiden Kapitalstücken überein. Zudem war noch über das Ganze ein leichter Flor von Staub gezogen, sogar das Gesicht hatte mehrere Schüppflasterchen von derselben Masse abbekommen und mein Kinn zierete ein achttägiger Bart.

Habt Ihr einen Paß? fragte mich endlich der Nationalgardist.

Ich erinnerte mich einmal gehört zu haben, daß das beste Mittel, einen Spanier zu gewinnen, sei, ihn mit einer ceremoniösen Höflichkeit zu behandeln. Ich stieg also von meinem Klepper ab, hielt den Hut ehrerbietig in der Hand, machte dem konstitutionellen Soldaten eine tiefe Verbeugung und sagte: Gnädiger Herr, ich bin ein Engländer und reise in diesem Lande zu meinem Vergnügen. Ich habe einen Paß, den Sie gewiß in der Ordnung finden werden, er wurde mir von dem großen Lord Palmerston, dem Minister Englands, von dem Sie gewiß schon gehört haben, eigenhändig zugestellt, Sie werden am Ende seine Unterschrift sehen, betrachten Sie sie genau, vielleicht könnten Sie dieses Vergnügen nicht so bald wieder genießen. Mit einem maßlosen Vertrauen, das ich in jeden Edelmann setze, lasse ich den Paß in Dero Händen, während ich mich in der Posada ein wenig erquicken will. Wenn Sie ihn genau durchgesehen haben, werden Sie vielleicht so gefällig seyn, mir ihn wieder zustellen zu lassen. Ich küß' Ihnen die Hand, gnädiger Herr. Dann machte ich ihm noch eine zweite Verbeugung, die er noch tiefer erwiederte, und ließ ihn mit erstaunten Au-

gen, die bald meinen Paß, bald mich betrachteten, zurück, während ein Bettler, dem ich begegnete, mich nach der Posada führte.

Ich gab meinem Pferde zu fressen, kaufte, nach Antonio's Anweisung, Gerste und Brod und noch überdieß drei Feldhühner von einem Manne, der in der Schenke Wein trank. Voll Zufriedenheit über den Preis, den ich ihm bezahlte, bot er mir an, noch eine copita (Schoppen) mit ihm zu trinken, was ich annahm. Wie wir plaudernd zusammen am Tische saßen, kam der Nationalgardist, meinen Paß in der Hand und setzte sich zu uns.

Hier, Caballero, ist Ihr Paß, ich habe ihn ganz in Richtigkeit gefunden und bin entzückt, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Ohne Zweifel können Sie uns auch Nachrichten über den Krieg mittheilen.

Ich werde mich glücklich schätzen, einem so ausgezeichneten Edelmann alle Aufschlüsse mitzutheilen, die in meiner Macht stehen.

Was macht England? fragte er mich; wird es unserm Lande zu Hülfe kommen? Wenn es wollte, könnte der Krieg in drei Monaten beendigt seyn.

No tenga usted cuidado, señor nacional. Seien Sie ganz ruhig. Sie haben gewiß von einer englischen Legion reden hören, welche Lord Palmerston für Spanien eingeschiffet hat; lassen Sie diese nur machen, die Folgen werden sich bald zeigen.

Dieser Caballero Balmerson, meinte der Señor, scheint mir ein rechtschaffener Mann zu seyn.

Wer würde daran zweifeln?

Man sagt, er sei ein großer General?

Ohne Zweifel: in gewissen Dingen wäre er selbst Napoleon gewachsen. Es mucho hombre, er ist ein stolzer Mann.

Das gefiel dem Nationalgardisten. Sehr schön! sagte er; und wird er die Legion in Person befehligen?

Ich glaube nicht; doch hat er einen seiner Freunde an die Spitze der Armee gestellt, der fast so viel vom Kriegswesen versteht, wie er selbst.

So me alegro mucho; das freut mich sehr, erwiderte mir der patriotische Soldat, ich sehe schon mein Land von der Kriegesgeißel befreit. Ich bin Ihnen tausend Dank für Ihre außerordentliche Höflichkeit schuldig, Caballero, so wie für die Mittheilungen, die Sie mir gemacht haben. Ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise. Ich kann mich nicht enthalten zu gestehen, wie sehr ich erstaunt bin, einen Edelmann Ihres Landes auf solche Weise und auf solchen Wegen reisen zu sehen, denn es ist im Augenblick wenig Sicherheit; es fällt jeden Tag Etwas vor, und ganz kürzlich wurden zwei Mordthaten verübt. Die Wüste, die Sie jetzt durchreiten müssen, ist besonders übel berüchtigt; nehmen Sie sich in Acht, Caballero. Es thut mir außerordentlich leid, daß man diesen verfluchten Zigeuner hat durchwischen lassen. Wenn Sie ihm begegnen, und seine Miene Ihnen mißfällt, so feuern Sie eine Kugel auf ihn ab, oder tödten Sie ihn mit einem Messerstich; er ist ein Schleichhändler, der, um seiner Diebstähle willen, noch bekannter ist, und mehr Mordthaten auf seinem Gewissen, als Finger an den Händen hat. Wenn es Ihnen angenehm ist, Caballero, so werden wir Sie bis über die gefährliche Strecke begleiten lassen. Sie wünschen es nicht? In diesem Falle: Gott befohlen. Doch bitte! lassen Sie mich die Unterschrift des Caballero Balmerson noch einmal sehen. Ich reichte sie ihm, er nahm seine Mütze ab, und betrachtete sie mit tiefer Achtung, dann umarmten wir uns, und er ging seines Weges.

Ich bestieg mein Pferd und verließ die Stadt im Schritt; kaum aber

sah ich mich in der Haide, so ließ ich meinen Klepper im Trab laufen und bald seinen Teufelsgalopp springen, immer hoffend den Zigeuner zu erreichen; aber ich sah weder ihn noch sonst ein menschliches Wesen. Die Straße war schmal und sandig, und schlängelte sich fast drei Meilen weit durch hohes Gesträuch; ein säher, nackter Berg endigte die Haide. Ich langte an seinem Fuße an, und war schon bange, an Antonio vorüber gekommen zu seyn, ohne ihn bemerkt zu haben, als ich plötzlich seinen bekannten Ruf: Holla! hörte, und sein wildes Gesicht hinter einem Busch hervorschauen sah. Du bist lange weggeblieben, Bruder; ich dachte schon, Du habest Dein Wort nicht gehalten.

Er ließ mich absteigen, und führte mein Pferd zu seinem an einem Pfahl angebundenen Maulesel. Ich übergab ihm die Vorräthe und erzählte ihm, was mir mit dem Nationalgardisten begegnet.

D hätte ich ihn doch hier! rief er bei dem Anhören der Lobreden, die ihm der Mann so freigebig spendet, hätte ich ihn doch hier zwischen meinen Händen, mein Messer und seine Kehle sollten bald Bekanntschaft mit einander gemacht haben.

Und warum bist Du denn hier, an diesem unheimlichen Orte, fragte ich ihn.

Ich erwarte einen Boten, der diesen Berg herabkommen soll, und bis zu seiner Ankunft kann ich weder einen Schritt vorwärts noch rückwärts thun. Ich bin in einer Angelegenheit Aegyptens hier, Bruder.

Da er jedesmal Zuflucht zu dieser Redensart nahm, wenn er meinen Fragen ausweichen wollte, so blieb ich ruhig und sagte nichts weiter. Wir fütterten unsere Thiere, und nahmen selbst ein frugales Mahl von Brod und Wein.

Warum kochst Du das Wildpret nicht, das ich mitgebracht? fragte ich ihn; es ist Material genug hier um Feuer zu machen.

Der Rauch könnte uns verrathen, erwiederte Antonio, und ich wünsche bis zur Ankunft meines Boten ganz verborgen zu bleiben.

Mittag war schon vorüber; der Zigeuner, immer noch hinter seinem Busch verborgen, erhob sich von Zeit zu Zeit um voll Unruhe nach der Seite des Berges zu blicken. Endlich entfuhr ihm ein Ausruf der Ungeduld, dann warf er sich zu Boden und blieb lange ausgestreckt, wie es schien, tiefen Betrachtungen hingegeben, liegen. Plötzlich erhob er seinen Kopf, schaute mir starr in's Gesicht und sagte:

Bruder, ich kann mir eigentlich gar nicht denken, welche Geschäfte Dich in dieses Land geführt haben.

Mich? vielleicht dieselben, welche Dich in diese Haide führten — ägyptische Angelegenheiten.

Nein, nein, Bruder! Du sprichst zwar die Sprache Aegyptens, das ist wohl wahr, aber Dein Betragen und Deine Worte verrathen weder einen Gale noch einen Byzne.

Hast Du mich in den Städten (toros) denn nicht von Gott und von Tebleque sprechen hören? Um seinen Ruhm den Calios und den Heiden zu verkünden, bin ich nach Spanien gekommen.

Und wer hat Dir den Auftrag dazu gegeben?

Wenn ich Dir es sagte, würdest Du mich doch kaum verstehen. Wisse indeß, daß in fremden Ländern fromme Seelen wohnen, welche die Finsterniß, die Spanien noch umnachtet, so wie die Scenen von Grausamkeit, Raub und Mord, die es entehren, tief bedauern.

Sind das Calores oder Buznes?

Gleichviel, Calores oder Buznes! sind wir nicht alle Kinder des Einen Gottes?

Du lügst, Bruder; sie sind nicht von demselben Stamm. Du sprichst von Grausamkeiten, Räubereien und Mordthaten; es gibt zu viele Buznes, Bruder, das ist das Unglück; gäbe es keine Buznes, so würde weder Raub noch Mord seyn. Die Calores bestehlen und tödten einander nicht, aber die Buznes thun es. Die Calores sind nicht einmal grausam gegen die Thiere, ihr Gesetz verbietet es ihnen. Einmal, als ich noch Kind war, und einen Esel schlug, hielt mir mein Vater den Arm, und sagte zu mir: Thue dem Thiere nichts Böses, denn in ihm wohnt die Seele Deiner Schwester.

Und Du glaubst an diese ungeroimte Lehre?

Manchmal, ja; manchmal wieder nicht. Es gibt ja viele Leute, die an Nichts glauben, nicht einmal an ihr eigenes Daseyn. Vor langer Zeit kannte ich einen alten Caloro, der über hundert Jahre alt war, und der einmal zu mir sagte: Alles was wir zu sehen vermeinen, sei nichts als eitle Lüge, denn es gäbe weder eine Welt, noch Menschen, noch Pferde, noch Bäume. Aber zum Teufel wohin gerathen wir? Ich frage Dich, was Dich in dieses Land führt, und Du antwortest mir, Du seist gekommen, um den Ruhm Gottes und Tebleques zu verkünden. Disparate (Dummheit) das Alles! Du hast gute Ursachen gehabt zu kommen, sonst wärst Du nicht da. Es gibt Leute, die behaupten, Du seist ein Spion der Engländer (Londonné); vielleicht ist's so, doch was liegt mir daran. Stehe Du einmal auf, Bruder, und siehe, ob Du Niemanden den Berg nach unserer Seite her, herabkommen siehst.

Ich sehe ferne, ganz ferne, wie einen Fleck auf dem Rücken des Berges.

Der Zigeuner erhob sich rasch und wir richteten Beide unsere Blicke auf den fraglichen Punkt. Die Entfernung war so groß, daß wir unmöglich unterscheiden konnten, ob er sich bewege oder nicht, doch nach einer Viertelstunde ungefähr, wurden unsere Zweifel zerstreut, und wir erkannten in dem Gegenstande eine menschliche Figur auf einem Thiere.

Es ist eine Frau, sagte ich endlich, eine Frau auf einem grauen Pferde.

Dann ist's mein Vate, rief Antonio, es kann Niemand anderes seyn.

Die Frau und der Esel waren auf die Ebene gekommen, uns verbarg sie jedoch noch einige Zeit das Gebüsch, bald aber sahen wir sie, nur noch hundert Schritte ungefähr von uns entfernt. Der Esel war ein schönes Thier von ächtem silbergrau, der leicht daher trabte und mit seinem Schwanz umherschlug. Wie er uns bemerkte, blieb er plötzlich stehen und machte Miene, als ob er umkehren wolle. Die Frau, welche ihn ritt, hielt ihn zurück; nun fing er an mit solcher Heftigkeit hinten auszuschnellen, daß er die Amazone sicherlich abgeworfen hätte, wenn sie es nicht vorgezogen, schnell selbst herabzuspringen. Sie war ganz und gar in einem weiten Männermantel verhüllt, als ich aber hinters, um ihr meine Hülfe anzubieten, und sie das Gesicht nach mir wandte, erkannte ich die feinen, geistreichen Züge Antonia's, der Tochter meines Führers, welche ich in Bada-joz gesehen. Sie sagte nichts zu mir, näherte sich ihrem Vater, und flüsterte ihm einige Worte zu, die ich nicht verstand; er wich entsetzt mit dem Ausrufe zurück: Todos! (Alle!) Ja, sagte sie mit etwas lauterer Stimme, wahrscheinlich die Worte wiederholend, welche mir vorher entgangen waren, — todos estan presos! (alle sind gefangen!)

Wie vom Blitz getroffen, stand einige Zeit der alte Zigeuner da. Um sie in ihrem Gespräche nicht zu stören, da es wahrscheinlich auf ägyptische Angelegenheiten Bezug hatte, trat ich etwas abseits in das Gebüsch, konnte aber doch noch manchen tüchtigen Fluch und Schwur, der bis zu mir drang, hören. Nach einer Viertelstunde ungefähr ging ich wieder zu ihnen. Sie waren vom Wege weg, wieder hinter die Gebüsche gegangen, wo ich sie, auf der Erde sitzend, fand. Antonio's Züge waren von finsterner Wuth entstellt, er hielt ein blinkendes Messer in der Hand, das er oft zähneknirschend in den Boden stieß, und mit funkelnden Augen dabei schrie: todos! todos!

Bruder! sagte er endlich, ich kann nicht weiter mit Dir gehen. Das Geschäft, welches mich nach Castilien (Castumlea) geführt, ist abgethan; Du mußt nun allein reisen und Dich Deinem guten Glück (baji) überlassen.

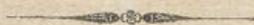
Ich vertraue dem Devel, erwiederte ich, der schon längst mein Geschick aufgezeichnet hat. Wie soll ich jedoch meinen Weg fortsetzen; ich habe ja kein Pferd, denn Du wirst das Deine nöthig haben?

Der Zigeuner schien nachzusinnen. Ich brauche das Pferd, Bruder, das ist wahr, und den Maulesel auch; Du sollst jedoch nicht zu Fuße (en pindre) gehen; kaufe den Esel Antonia's, den ich ihr gab als sie zu diesem Geschäft abreiste.

Der Esel sieht so wild und eigensinnig aus; bemerkte ich.

Es ist wahr, Bruder, aber gerade darum habe ich ihn gekauft. Ein eigensinniges, wildes Thier hat gewöhnlich vier sehr gute Beine; Du bist ja ein Esel und kannst ihn leiten. Es ist abgemacht, und Du zahlst Antonia eine Unze Gold. Wenn Du Lust hast, kannst Du ihn ja in Talavera oder in Madrid wieder verkaufen; die Reithiere aus Estremadura sind in Castilien sehr geschätzt.

Ich nahm von meinem Esel Besitz, und in weniger als einer Stunde hatte ich den Paß von Mirabete hinter mir.





Korrespondenz der Zeitschrift.

Wien, am 20 Juni.

Heute will ich das große Kapitel der journalistischen Judisikretionen berühren, die ihren Grund meist in rein persönlichen Sympathien oder Antipathien finden.

I. Vor einigen Monaten war in der Augsburger Allgemeinen Zeitung ein Aufsatz über unsere Kunstzstände zu lesen, der manches Wahre, manches Schiefe, viel Lobfalm über Maler, die man hier nicht unter den Ersten nennen hört, welche aber das Wiener Δ jener Zeitung protegirt, und endlich die Meinung aussprach: der Klage über Vernachlässigung der historischen Kunst in Oesterreich könne dadurch abgeholfen werden, wenn die Maler Scenen aus dem Nebelungenlied, dem wahrscheinlichsten Werke eines Oesterreichers, dessen Schauplatz vielfach Oesterreich sei, zum Gegenstande ihrer Bilder machten. Dadurch könne am Besten eine historische Schule in Oesterreich hervorgerufen werden. So wohlgemeint nun aber diese Meinung an sich ist, so zeigt sie einerseits von so wenig Kenntniß, nicht nur unserer Kunstzstände, sondern aller Kunstgeschichte überhaupt, daß nur bedauert werden kann, daß die Zahl der Auserwählten, die über unsere Kunstzstände reden, wieder um einen vermehrt worden ist. Der Redaktor der Sonntagsblätter, Dr. Frankl, bestritt die Nebelungenansicht des Herrn Δ und wünschte statt Darstellungen aus jener „nebelhaften“ Vorzeit die Gegenwart, oder doch die nächste Vergangenheit als Vorwurf der Malerei berücksichtigen zu sehen, eine Meinung, der ich eben so wenig beipflichten kann, wenn es sich um Gründung einer historischen Malerschule handelt. Diese übrigens ziemlich objektiv und recht anständig gehaltene Gegenmeinung Frankl's ärgerte das Δ . Das ist menschlich und also natürlich. Allein statt auf Gründe einzugehen und seine Nebelungenschule gegen die Einwürfe der Sonntagsblätter zu beharren, brach er die Gelegenheit vom Zaune, in einer weiteren Korrespondenz den Dichter Frankl im Vorbeigehen „herabzureißen.“ Man hätte denken sollen, der Δ tige Zorn hätte sich nun satzfam ausgelassen durch einen Angriff, der bitter und hämisch genug war,

um den Angegriffenen zu verletzen. Allein das Δ war mit seiner Galle noch nicht zu Ende, und ergoß den Rest abermals in der Augsburger Allgemeinen, indem es diesmal das Kunstblatt der Sonntagsblätter abkanzlete, und das Bemühen des Redaktors, dasselbe für Kunst und Künstler nützlich und zur Vermittelung zwischen Kunst und Publikum tüchtig zu gestalten, in einem lächerlichen Lichte darstellte. Wäre dieser durch nichts gerechtfertigte Anfall von einem aus dem Jungentrost unserer sogenannten Literaten hervorgegangen, so wäre es nicht zu verwundern, und es wäre Stillschweigen die empfindlichste Abfertigung gewesen. Wenn aber ein Journalist, der immerfort von seinem Patriotismus spricht, der in Zeitungsartikeln und Flugschriften Vaterlandsliebe predigt, der für Alles was seine Heimath angeht, glüht (sagt er), für alle vaterländischen Bestrebungen ein warmes Herz hat (sagt er), das gewiß ehrenhafte Bestreben der Sonntagsblätter, Interesse an vaterländische Kunst anzuregen, und nach und nach ein Konzentripunkt für dieselbe zu werden wenn ein solcher Maulpatriot ein solches Wollen lächerlich macht, aus gereizter Eitelkeit, aus verlegtem Eigendünkel — so ist ein solcher Widerspruch zwischen Kopf und Herz, zwischen Aushängeschild und Waare ein tiefbetrübenber, wenn gleich nicht feltener. Daß Frankl diesen literarischen Todtschlagversuchen ein verdächtiges Schwelgen entgegensetzt, mag löblich seyn, aber es wäre besser, mein' ich, den muthwilligen Schmäher abzuthun, wie ihm gebührt. Da ist Witthauer mein Mann, der Herrn Kuranda, der auf ähnliche Art an ihm zum Helden werden wollte, gebührend zurechtgewiesen hat. Die Geschichte ist so:

„I. Karl Beck las sein neues Gedicht „Auferstehung“ in Dresden öffentlich vor. Der Dresdner Korrespondent der Wiener Zeitschrift tadelt die Tendenz des Gedichtes als eine subversive, und schreibt den wenigen Anklang, den das Gedicht dort gefunden, diesem Umstande zu, erkennt übrigens den poetischen Werth desselben an. Witthauer, der seinen Korrespondenten als einen honesten Mann kennt, und der Meinung ist, daß

es einem Redaktor nicht zustehe, die individuelle Meinung eines Mitarbeiters zu unterdrücken, läßt die Korrespondenz drucken. Darüber zürnt nun Bek natürlich, da ihm die Ansicht des Dresdner Korrespondenten unangenehm seyn muß in einem Augenblicke, wo er in Berlin die Schwierigkeiten überwinden will, die sich der Drucklegung seines Gedichtes entgegenstellen. Allein statt in würdiger Weise dem Korrespondenten das Irrige seiner Ansicht vorzubalancen und nachzuweisen, sprudelt Herr Kuranda auf drei Seiten die Anklage: Wittbauer sei, weil er jene Korrespondenz aufgenommen, ein politischer Denunziant. Was soll man zu solchem Beginnen sagen? Zum größten Glück ist eine solche Anklage gegenüber der Veranlassung zu monströs, um nicht auf den ersten Anblick als das erkannt zu werden, was es ist: ein knabenhaftes Attentat auf die erprobte Ehrenhaftigkeit eines freisinnigen Mannes. Herr Kuranda muß noch sehr jung seyn, oder es muß ihm an den ersten Elementen der Moral fehlen. Wittbauer hat ihn übrigens gebührend abgefertigt. Unter dem Publikum, das an unsern literarischen Zuständen Theil nimmt, ist nur eine Stimme über die Verwerflichkeit der Gesinnung, über die gänzliche Taktlosigkeit, die sich in Herrn Kuranda's Artikel aussprechen. In näheres Detail dieser Angelegenheit will ich vor der Hand nicht eingehen, weil ich der Zuversicht bin, daß die ganze Sache, wie sie zu Tag liegt, von den Stimmführern unserer Journalistik nach Verdienst gewürdigt werden wird.

Das Burgtheater bot uns in den letztverfloffenen sechs Wochen schöne Genüsse, nicht etwa durch neue tantumelastige Dramen, sondern durch Vorführung einiger älteren gediegenen Werke. Gelegenheit hierzu gab das Gastspiel zuerst Baisson's, dann Emil Devrient's. In Herrn Baisson lernten wir einen denkenden Schauspieler schätzen, dem es darum zu thun ist, die Intention des Dichters so treu als möglich wiederzugeben, eine Grundeigenschaft jedes guten Schauspielers, die aber nur zu oft von der sich gern vordrängenden Subjektivität der meisten Bühnenhelden als überflüssig beseitigt wird. Baisson sucht seine Charaktere im Ganzen und Großen zu fassen, was ihm auch größtentheils gelingt, und ordnet jede Detailmalerei der Auffassung des Gesamtbildes unter. Daraus fließt der weitere höchst seltene Vorzug: daß er alles hohle Deklamiren und Kadenziren beseitigt, und so natürlich spielt, als es im Drama nur immer angeht. Weniger gelingt ihm der Ton des Konversationsstückes. Hamlet und Jofa werden als seine besten Rollen gerühmt. Das Publikum interessirte sich warm für ihn, und spendete ihm einen Beifall, der im Burgtheater selten so laut und aufrichtig sich vernehmen läßt. Noch während Baisson's Gastspiel eröffnete Emil Devrient den Cyclus des Seinigen mit „Kabale und Liebe“ und schloß ihn am 17 mit dem „Landwirth.“ Devrient ist vor Allem ein nuancirender Schauspieler; darin, und in dem Verständniß der Wirkung beruht, wie ich glaube, seine Hauptstärke, darin ist er vollkommen. Eine solche wahrhaft künstlerische Beherrschung und Mäßigung, ein solches Koncentriren des Lichtes auf die Stelle, die beleuchtet werden soll, ein solches bis an die Grenzen der Kunst geführtes Operiren des Verstandes setzte in Erkennen, dabei ein herrliches Organ, so lange es aus der Brust tönt, ein schönes Aeußere, eine edle Geber-

dung, eine Gewandtheit auf den Brettern, die frei von allem Manierirten und Gezwungenen, sich nie vergißt — ist's da zu wundern, daß in der Sphäre, wo Devrient vollkommen ist, sein Spiel hinriß? Diese Sphäre aber ist, — natürlich nach meiner ganz unmaßgeblichen individuellen Ansicht — die Charakterisirung solcher Figuren, in welche der Schauspieler, wenn er das schöpferische Vermögen dazu hat, den Dichter, der sie entweder nur andeutete oder vergriff, überrufen muß, indem er den gegebenen Kontur erst mit Licht und Farbe erfüllt, oder wohl gar eine ganz verzeichnete Gestalt in ein harmonisches und korrektes Ganzes verwandelt. Daher war Devrient in Wahn und Wahnsinn, den Mündern von Jffland, besonders aber im Landwirth, der dreimal gegeben wurde, um dem Wunsche des Publikums zu genügen, am Ausgezeichnetsten, denn daß ein Schauspieler von solcher Begabung auch in Darstellungen mit deren Auffassung man nicht ganz einverstanden ist, noch eine höchst interessante und vielfach anregende Erscheinung bleibt, versteht sich von selbst. Wie vielmals Devrient gerufen wurde, bleibt den Statistkern dieses Faches überlassen, nur habe ich zu berichten, daß er nach dem Schlusse der letzten Gastvorstellung (im Landwirth) viermal vor dem wirklich entzückten Publikum erscheinen mußte, ein Maß des Beifalls, wie es nur wenigen Schauspielern in diesen Räumen zugetheilt wurde. Daß beide Gaste, deren Darstellungen einmal in einer und derselben Woche abwechselnd Statt hatten, vielfachen Anlaß zu Vergleichen, Parteinngen, Journalreibungen, kleinen kindischen Demonstrationen im Theater u. dgl. gaben, ist nicht erwähnenswerth, wohl aber, daß Beide ihre Don Quixote's fanden, die ihre Lanzen gegen die unsichtbaren Riesen einlegten. Ueber Herrn Devrient schrieb Wiest einen langen Aufsatz in der Theaterzeitung in solch bombastisch-spießischem Charakter, daß ein solches Lob Herrn Devrient gewiß unangenehmer gewesen seyn wird, als der bitterste Tadel. Für Herrn Baisson stülpte der Kapellmeister Guhr aus Frankfurt den Mambrinschirm auf. Herr Guhr gedachte zugleich sich selbst eine kleine Unsterblichkeits-Bete zu geben, und schrieb Reifeberichte a la Verlosz, ebenfalls in einer Weise, die nur ihm und Herrn Wiest eigen ist, nur daß Guhr so überzeugt von seiner welt-historischen Berühmtheit ist, daß er den armen Frankfurtern (denn an das dortige Konversationsblatt sind seine Ergießungen gerichtet) nicht von seinen wichtigen Erlebnissen unterschlägt, sondern mit diplomatischer Genauigkeit erzählt, wie viel Treppen hoch er dort gewohnt, was hier gegessen, wie dort geschlafen u. s. w. Doch das Alles ginge hin, solche windige Schwächen und Selbststänkungen kommen auch bei Leuten von wirklichem Rufe vor; auch daß Guhr Herrn Baisson auf Unkosten Devrient's in den siebenten Theaterhimmel hebt, ist, wenn auch unbillig, doch verzeihlich, weil Guhr Herrn Baisson gern wieder nach Frankfurt zurückgurren möchte. Allein daß er sich erlaubt, Baisson's Hamlet zu preisen und zu schreiben, Devrient habe in Kabale und Liebe Flaco gemacht, ist unbegreiflich. Baisson soll allerdings als Hamlet trefflich gewesen seyn,* allein

* Dieser Darstellung Baisson's konnte ich nicht beiwohnen, wohl aber dem übrigen sowohl Baisson'schen als Devrient'schen Gastspiel.

deshalb hat Devrient keinen Biastro in Kabale und Liebe gemacht, sondern wurde vom Publikum durch Hervorruf ausgezeichnet, welches vielleicht in Frankfurt, nicht aber bei uns, als Zeichen des Misfallens gilt; aber in dieser fälschlichen Angabe nicht allein liegt das, was wir hier rügen, sondern in dem Umstand, daß Herr Guhr weder die Aufführung des Hamlet noch die von „Kabale und Liebe“ sah!! Wenn man kabaliren will, so muß man vorsichtig zu Werke gehen, und sich nicht so plump selbst verrathen, wie Herr Guhr, aus dessen Daten hervorgeht: 1) daß er zu gleicher Zeit in den Theatern von Linz und Wien war; 2) daß er zur Zeit, wo Baron Hamlet und Devrient Ferdinand spielte, noch gar nicht in Wien ange- langt war!! Pfui! —

Dresden, am 21 Juni.

Dehlenschläger, der uns zu Anfang dieses Monats besuchte, schien es hier sehr wohl zu gefallen. Er wollte erst nur einige Tage verweilen, dehnte aber alddann seinen Aufenthalt auf drei Wochen aus. Ueberall kam man ihm aber auch mit der freudigsten Anerkennung entgegen. Schade, daß unser geliebter König auf seiner Reise nach Großbritannien begriffen war, dafür wurde er aber von dem Bruder desselben, dem geist- und gemüthreichen Prinzen Johann, auf's Freundlichste empfangen, zu Tafel gezogen und mit der größten Achtung behandelt. Sehr fleißig besuchte er unser Hoftheater, und erklärte sich mit mehreren Darstellungen ungemein zufrieden, daher er auch sein neuestes Trauerspiel „Dina“ bei der Generaldirektion einreichte und dessen hiesige Aufführung wünschte, die denn auch im Herbst d. J. erfolgen soll. Auf der amüthigen Villa des Hofrath und Vicerectors Karl Winkler (Theodor Hell), die er mehre Male an heitern Frühlingsabenden besuchte, las er sein Stück selbst in einem gewählten Kreise von Männern und Frauen mit großer Lebendigkeit und geistiger Frische vor, und es hat dort, durch seine eigenthümliche Charakteristik, treffliche Sprache und geniale Auffassung vielen Beifall gefunden. Vor einigen Tagen ist der mit jugendlichem Feuer arbeitende und auch im Aeußern sich so darstellende Dichter nach Wien abgereist, wo er ebenfalls seine Dina dem Burgtheater zu übergeben beabsichtigt, so daß wir diese nordische Jungfrau wohl bald auf allen Hauptbühnen an die Seite seines italienischen Correggio werden treten sehen. In einem andern hiesigen Kreise las Dehlenschläger eine Reihe kleiner lyrischer Gedichte vor, welche die Zuhörer entzückten. Möchte er sie doch bald gesammelt im Druck oder in irgend einer deutschen gediegenen Zeitschrift mittheilen!

Die schöne Witterung, deren wir genießen, entzieht unserm Theater die größte Zahl seiner Besucher, und selbst das Gastspiel einer Sängerin, wie Frau von Basselt-Barth, hat an den sechs Abenden, wo sie als Anna im Don Juan, Konstanze, Valentine und Norma (in italienischer Sprache) auftrat, nicht vermocht, größere Anziehung zu bewirken. Man fand überhaupt hier nicht, daß sie dem Rufe entsprach, der ihr, besonders von Wien aus, vorausgegangen war. Gute Schule, Gefangensfertigkeit, Umfang und Sicherheit sind ihr allerdings nicht abzusprechen, aber ihre Stimme

hat offenbar an Wohlklang verloren, wird dann und wann kreischend und verliert sich nicht selten in ein unangenehmes Tremuliren, das entweder von Schwäche oder veralteter Methode zeugt. Dazu ist ihre äußere Erscheinung nichts weniger als angenehm, und wenn ihr Spiel auch dann und wann mehr Wärme gewinnt, so ist es doch der grandiosen und ächt dramatischen Darstellung einer Schröder-Devrient gar nicht an die Seite zu stellen. Leider haben wir diese Letztere seit langer Zeit nicht auf der Bühne, vernehmen aber, daß sie zuerst wieder als Rezia im Oberon auftreten wird, welcher mit dem größten Glanze neu in Scene gesetzt werden soll. Vorgestern erfreuten wir uns des ersten Auftretens von Eduard Devrient, der zur Stelle eines Oberregisseurs hierher berufen worden ist. Seine künstlerische Stellung schien er durch die dazu erwählte Rolle bezeichnen zu wollen. Es war dieß Nathan der Weise, womit also das Fach der Charakterrollen wohl dasjenige werden dürfte, in welchem er am meisten zu wirken denkt. Vortreflich und mit künstlerischer Besonnenheit wie mit innerer Wärme und Tiefe hat er uns diesen Charakter vor Augen geführt, und auch den lautesten und ungetheiltesten Beifall dadurch erworben. Ueberhaupt trug die ganze Vorstellung das Gepräge des Heißes und lebendigen Zusammenwirkens. War dieß schon die erste Frucht der übernommenen Oberregie dieses wackern Künstlers, so können wir vielem Guten entgegen sehen, da unser Theater so ausgezeichnete Kräfte besitzt und ein trefflicher Geist es leitet. Dann mag immer der rohe Markt, den es freut, sich von Momus unterhalten zu lassen, sich dem sogenannten Sommertheater in Reifewigens Garten zuwenden, und an den Vorstellungen eines bemooßten Hauptes, Hinko's, einer falschen Katalani und eines Treffbuben durch eine höchst mittelmäßige Gesellschaft Vergnügen finden, der edle Sinn derer, welche edlere Gestalten lieben, wird sich erhalten und bewahren, und die Schaubühne zu dem Einflusse und der Höhe erheben, die zu behaupten sie berufen ist, und welche leider nur durch manche neuere Zeitrichtungen begann aus den Augen gelassen zu werden.

Müssen wir doch auch leider in der Literatur so häufig in ähnliche Abwege gerathen. So erschienen in diesen Tagen aus einem hiesigen obskuren Verlage zwei Vampylets, welche unserer Stadt nicht im mindesten zur Ehre gereichen. Die erste drängt sich unter dem Titel: „Drei Männer von Ehre“ u. s. w. in Familienangelegenheiten ein, und bezeichnet mit nur wenig verstellten Namen Personen auf die nachtheiligste Art in häuslichen Verhältnissen, welche hier die allgemeinste Achtung genießen. Die zweite führt den Titel: „Die neue Dresdner Abendzeitung und der im Irregarten der Kritik herumtaumelnde Redaktor. Ein Vopsalm von Paul Jones,“ und ist gegen Robert Schmieder, den jetzigen Herausgeber der Abendzeitung, auf eine so hämische, unanständige und unwahre Weise gerichtet, daß jeder Gebildete sich nur mit Widerwillen davon abwenden kann. Verfolgt auch die Abendzeitung unter ihrer neuen Redaktion einen andern Weg als unter der frühern, so verdient sie deshalb keinesweges die Beschuldigungen, welche ihr hier gemacht werden. Fast möchte ich, wenn einmal von obiger Art von Literatur die Rede ist, auch das Stepsgardtsche Buch: Drei Borreden,

Rosen und Golem - Lied" dahin rechnen, das Sie übrigens in Ihrer Zeitschrift gehörig gewürdigt haben, das aber hier, wo Tied so lange lebte und wirkte, nicht wenig Aufsehen machte.

Im Gebiete der bildenden Kunst hat in unserm Kunstvereine die Ausstellung der trefflichen Zeichnung Kaulbach's des jüngern von seines Oheims großer genialer Herfürung Jerusalems bedeutendes Interesse erregt. Der Kunstbändler Wad in München, der sie durch den geschickten Künstler Mey in Kupfer stechen läßt, stellte sie aus, und bald bedeckte sich der aufgelegte Bogen mit Subskribenten auf ein Werk, das zu den vorzüglichsten sich zu stellen verspricht. Die Bewunderung des Künstlers, der dieses große Gemälde schuf, in welchem Himmel und Hölle sich begegnen, das Furchtbarste neben das Zarteste sich stellt, und eine Charakteristik sich kund gibt, die dem Meister die höchste Ehre macht.

Endlich erwähne ich noch einer musikalischen Akademie, welche vor eine Zeitlang sich hier aufhaltende russische General Graf Woff für Freunde und für Eingeladene im großen Saale des Hotel de Saxe, wo er wohnte, gab, und unter Mitwirkung der königlichen Kapelle darin seine eigenen Kompositionen aufführen ließ, so wie selbst sich als Meister auf der Violine zeigte. Erstere, in Stücken aus einer italienischen Oper, Bianca und Quattro, einer Instrumental-Komposition, le Duel, und einer russischen Volksymne bestehend, bewiesen, daß er mit Empfindung und Kenntniß zu komponiren verstehe, und fand besonders die grandios aufgefaßte Hymne großen Beifall, als Violinspieler aber zeigte er sich vor Allen in einem Spohrschen Musikstücke so ausgezeichnet in Vortrag und Ton, daß die allgemeine Stimme ihn einen der ersten Plätze unter den Virtuosen auf diesem Instrumente anwies.

Aus Baden-Baden.

Es ist Sommer geworden; Baden hat wieder das Recht, in den deutschen, auch wohl in den französischen Blättern Korrespondenzen zu bilden, Baden ist wieder eine große Stadt geworden. Andere Städte werden nur unbedeutend durch den Wechsel der Jahreszeiten verändert, sie sind sogar im Winter größer als in dem Sommer; ein Kurort dagegen feiert das Erwachen der Natur in dem vollsten Maße mit, er spiegelt es nicht bloß, er potenzirt es; er sammelt seine schönsten, glänzendsten Strahlen in einem Punkte.

Ich war im Winter in Baden. Der reizende Ort hielt seinen Winterschlaf, buchstäblich seinen Winterschlaf. Ihr konntet durch die Straßen gehen, über die neue Promenade, an jenen Orten vorbei, wo der Sommer das bunteste Leben sieht, — wie still war es, wie tief still; die schönen Häuser schliefen, sie hatten ihre Augen geschlossen, alle geschlossen, — sie harrieten sehnsüchtig des Frühlingswinks, der, die bunten Falter bringend, die Jalousien, diese schweren Augentlieder, öffnen sollte.

Der Frühling kam, wie schön, wie schön! — ich habe seit Jahren keinen schöneren gesehen. Hellgrüne Spitzen flogen wie Siegesfabnen aus den dunkeln Wipfeln der Tannen empor und die Stechpalme, deren glänzendes Grün mich im Winter so manchem gefreut hatte, stand bald unscheinbar und unbeachtet in der Fülle des neuerwachten üppigen Lebens. Von den Bergen herunter ergoß sich das Arom des Waldmeisters, und ich selbst ging ein Paar Tage umher und trug ein Frühlingsmährchen „Waldmeister“ in dem Sinn. Ich glaube, es war ein schönes Mährchen (da es nicht existirt, darf ich es wohl loben); der Wald selbst hatte mir es erzählt und zugefungen, mein Herz sang es nach; aber der Frühling war zu schön, zu süß, zu träumerisch, als daß die Hand es hätte schreiben können.

Auch die Stadt erwachte neu. Indes bedürfen die Menschen, wann sie den Frühling mitmachen wollen, viel mehr Vorbereitungen, als die Natur, wann sie ihn wirklich macht. Die Natur hat nicht nöthig, ihr großes Prunkgemach, ihre stillen Waldstammern abzustauben und auszufegen, die Natur klopft keine Matratzen aus und zupft keine Koshhaare auf. Für Baden aber waren die ersten Anzeichen des Frühlings; man konnte an keinem Hause vorübergehen, vor dessen Thüren nicht diese Beschäftigungen vorgenommen wurden. Er ist jetzt da für die Stadt, dieser herangefegte, herangelopfte Frühling; die Häuser haben die Läden geöffnet, ihre Augen aufgeschlagen, sie locken und laden in ihre Räume. Die Orangenhäuser stehen vor den Thüren, Blumen winden sich auf den Balkon's in die Höhe, — die Stadt trägt ihr Frühlingskleid; wird sie umsonst zu dem Genuß dieses Frühlings laden?

Ich muß hier ein wenig aus dem Tone fallen und von der Frequenz des Bades reden. Ja, hat die Schönheit Badens in diesem Jahre schon viele Fremde geladen? Ich kann eigentlich keine genügende Antwort hierauf geben. In Badeorten überhaupt ist die Erfahrung zu machen, daß, mit Ausnahme ganz besonderer Fälle und Verhältnisse, jede Saison mit ungemessenen und ausschweifenden Erwartungen begrüßt wird, daß man bald darauf aber zu klagen anfängt, immer zu klagen, daß man über Enttäuschungen sich beschwert, bis endlich am Schlusse des Septembers die meisten Leute ganz zufrieden sind und sich von da an bis zum Frühjahre, während sie das gewonnene Geld verzehren, neuen Hoffnungen überlassen. So geht es auch in diesem Jahre. Noch ist man in der Periode des Klagens und Beschwerens; man hatte ganz Anderes erwartet, man hatte seltsame Hoffnungen mit der Eisenbahn verbunden. Die Eisenbahn indes bringt keine Fremden (man muß wissen, daß die guten Bade-

ner nur Diejenigen „Fremde“ nennen, welche einen längeren Aufenthalt machen), sondern nur flüchtige Besucher, Bewohner der nähern Umgegend, aus dem badischen Oberland, aus Strassburg und dem übrigen Elsaß, aus Karlsruhe, Durlach u. s. w. Sonntags wälzen sich diese in gepudter, neugieriger Menge über die Promenaden, aber ihre fröhlichen Gesichter contrastiren auf eine betrübliche Weise mit den unzufriedenen der Hausbesitzer, für welche sie natürlich gänzlich ohne Bedeutung sind.

Die Hausbesitzer Badens lieben die Fremden, sie haben Ursache dazu; ich dagegen liebe sie, diese gepudten, fröhlichen, neugierigen Bewohner der Umgegend. Sie sind nicht blasirt, wie die Damen und Herren, welche die Saison machen; sie haben Augen für Alles, sie wollen Alles sehen, das Spiel, die neuen Moden, die ausgezeichneten Persönlichkeiten unter den Fremden, die interessanten Punkte, sie sind vielleicht ein wenig lästig in ihrer Wissbegierde, aber liebenswürdig, namentlich die schönen Mädchen unter ihnen, deren Augen halb fragend, halb befriedigt von einem Gegenstande zu dem andern schweifen. Wie oft drängte es mich, hier Cicero zu werden! Wir gehen auf den Fremersberg, auf den Cäcilienberg, auf das alte Schloß, — überall finden wir sie, die korpulenten Väter, die trippelnden Mütter, die häßlichen Töchter. Wenn der alte Herr oder die alte Dame übel zu Fuß sind, hat man auch wohl einen Wagen genommen.

Ich habe eben das alte Schloß genannt; es ist dieß die Perle von Badens nächster Umgebung. Ich schreibe hier keine Topographie; ich beschreibe nicht die Aussicht, nicht die malerischen Tannen, nicht den alten, unregelmäßigen Bau, ich will kein Bild der Felsenreihe geben mit ihren seltsamen Formationen, dieser schönen Mauer, welche von Titanenhand in uralter Zeit auf den Rücken des Bergs gepflanzt zu seyn scheint; — ich denke nur der stillen Abende, welche ich auf dem alten Schlosse zugebracht habe, auf der höchsten Finne, und auf der einen Seite nach Baden hinab sah, das wie ein schlummerndes Kind in grüner Wiege lag, auf der andern in das Rheinthal bis zu den dunkelblauen Vogesen, die, nachdem die Sonne längst untergegangen war, noch Stunden lang ein Saum von rothem Gold in allen ihren Umrissen umzog. Ein Sonnenuntergang auf dem alten Schlosse ist vielleicht das Schönste in Baden; — und wie viele genießen ihn, wie viele von den eigentlichen Badegästen?

Was diese eigentlichen Badegäste betrifft, so läßt sich noch nicht viel von ihnen reden, es sind ihrer einige Hundert hier — ich glaube fünfhundert —; die Bewohner Badens hoffen auf die Saison *par excellence*, auf die Monate Juli und August. Unter

den Anwesenden befinden sich historische Namen, aber meistens sind es nicht ihre dormaligen Besitzer, welche sie historisch gemacht haben. Wen man von den Mächtigen der Erde zu erwarten berechtigt ist, weiß ich nicht und mag auch die vielfachen Vermuthungen nicht wiederholen, mit welchen man wie gewöhnlich, sehr freigebig ist. Anziehender für mich sind die literarischen Persönlichkeiten, welche bis hierher Baden besucht haben.

Berthold Auerbach hat hier seinen Aufenthalt für die Sommermonate genommen, wo ihn der nahe Schwarzwald, dessen Kind er ist, so schön und so geheimnißvoll begrüßt. Henriette Ottenheimer wohnt in dem freundlichen Lichtenthal, welchem Justinus Kerner in dem vorigen Sommer die gemüthlichen Strophen (wir gaben sie in der Europa) geweiht hat. Professor Strohmeier, der hochberühmte Lehrer der Chirurgie (er erhielt in Baden gerade von dem französischen Institut die Hälfte des Preises, welchen er mit Diefenbach in Berlin theilt), eine Erscheinung von hoher Lebenswürdigkeit und der edelsten Anspruchslosigkeit, war längere Zeit, Professor Adelbert Keller, der fleißige Herausgeber und Uebersetzer so vieler mittelalterlichen Sprachdenkmale und Dichtungen, einige Tage unter uns. Begrüßende waren Therese von Bacheracht, die Verfasserin der Briefe aus dem Süden, des Tagebuchs u. s. w., welche wieder nach der Schweiz reist, und Kriminalrichter Wilhelm Gentz, der Freund und Nachstreibende Platen's, der beste Repräsentant Nassau's in dem „deutschen Dichtewald“. Gegenwärtig wird Nikolaus Lenau für einen längeren Aufenthalt erwartet. Es war mir bei der Nachricht, als ob alle Tannen des Schwarzwald's dem edlen Sänger entgegenzittern, alle Stimmen der Natur ihm entgegenklingen müßten, der ihr das Räthsel ihrer tiefsten Sehnsucht abgelauscht hat.*

Von ausländischen Schriftstellern sind Gogol, der eigenthümliche russische Dichter, von welchem wir in diesem Augenblicke gerade eine Erzählung mittheilen, und den bekannte Graf Balowsky hier anwesend.

Ueber andere Neuigkeiten und Eigenthümlichkeiten Badens schreibe ich ein anderes Mal, — vielleicht auch über das Spiel, der Leute wegen, welche mit dem Namen Baden sogleich den Gedanken an eine Spielhölle verbinden. Ich meines Theils kann versichern, daß mich zumeist nur die Zeitungsartikel auf die Anwesenheit des Spiels in Baden aufmerksam machen. Ueber dem An-

* Lenau ist angekommen. Hoffen wir, daß der Wald, der ihm Liebesträume zuspüht, mit seinem Hauhe und mit seiner Bergedunst auch seine bleichen Wangen röthet.

blick des grünen wunderbaren Landes weit
umher vergesse ich den kleinen grünen Fisch;
und gleich mir gibt es Hunderte. Man hat
das Spiel eine Charybdis genannt. Die
Charybdis ist zuverlässig ein bitterböser Stru-

del, der sich keineswegs loben läßt, ein Meer-
ungeheuer, welches die Schiffer verschlingt;
aber alle Sicilianer wissen es, daß die alten
Poeten übertrieben haben, so gut, wie heut-
zutage die neuen Journalisten.

Beurtheilungen.

Friedrich Schiller als Mensch, Ge-
schichtschreiber, Denker und Dichter.
Ein gedrängter Kommentar zu Schil-
lers sämtlichen Werken von Karl Grün.
In fünf Hefen. Heft 1 und 2. Leipzig,
Brochhaus 1844.

Es hat vielleicht hier und da Jemand gefragt:
was soll diese neue Analyse Schiller's, dieser
neue Kommentar? Haben wir nicht, um von den
unbedeutenderen Kommentatoren zu schwei-
gen, genug an Hinrichs, Hoffmeister und zu-
letzt noch an der Biographie Gustav Schwab's?
— Karl Grün beantwortet selbst diese Frage,
indem er als Einleitung eine „Kritik sämt-
licher beachtungswerther Standpunkte der
Kritik über Schiller“ gibt und hierbei natür-
lich vorzugsweise die drei Genannten be-
spricht. Es ist dies freilich ein gewagtes
Unternehmen, seinem Werke eine Beurthei-
lung Derjenigen vorauszuschicken, die das
Gleiche versucht haben; indes war dies nö-
thig für Karl Grün, um die Eigenthümlich-
keit seines Standpunkts festzustellen, und zu-
dem sind seine Urtheile ebenso ruhig als un-
befangener; er hat keineswegs die Absicht, nie-
derzuschürzen und aufzuräumen, und über die
Trümmer seinem Buche einen Weg zu bah-
nen. Nur über Schwab, über „ein gar
kurioses Buch“ spricht er sich etwas hart aus.
Diesen ausführlicheren Werken über Schiller
läßt Grün die vereinzelt Stimmen und
literarhistorischen und ästhetischen Urtheile,
welche der Zeit nach früher sind, voraus-
gehen, wobei er leider die Gründlichkeit und
Motivirung für ein geistreiches Wort, für
eine frappante Vergleichung aufgibt. Folgen
läßt er die Schrift von Rudolph Binder
(„Schiller im Verhältnis zum Christenthum“),
eine Bemerkung von Strauß, die prachtvolle
Stimme des alten Niemer, welcher treffend
zurechtgewiesen wird, und endlich das Ur-
theil von Gervinus in seiner ganzen literar-
historischen Entschiedenheit, Wahrheit und
Ehrenhaftigkeit.

Über Karl Grün's Auffassung Schiller's
werden wir berichten, wenn wir diese fünf
Hefte vollständig vor uns haben. Die zwei
vorliegenden enthalten: 1. „Schiller als
Mensch und in seinem Verhältnis zur Reli-
gion“, begreiflicher Weise nicht reich an neuen
Fakten, aber die bekannten geschickt verbind-
end und durch die Anknüpfung an andere
literarische Zustände jener Zeit manches Licht
gewährend. Wir erhalten ein Bild von

Schillers Leben, das wird genug zum Lobe
dieses Abschnitts gesagt seyn. 2. „Schiller
als Geschichtschreiber und Politiker“. Es
wird hier weniger das historische Verdienst
von Schiller's Versuchen als Geschichtschrei-
ber, als der Zusammenhang in das Auge
gefaßt, in welchem diese zu seinem Wesen
stehen. Hierdurch fällt auch, vielleicht mehr
als billig, die Hervorhebung der Mängel
in der Geschichtsforschung und Kritik weg,
die bekannlich bei Schiller's Verbreitung,
der Masse des Volks zu manchem Irrthum
(wie z. B. von Dilly's Grausamkeit bei der
Zerhörung von Magdeburg) verholten haben.
— 3. „Schiller als Denker und Kritiker“,
in seinem Verhältnis zur kantischen Philo-
sophie. Schiller als Kritiker wird erst im
dritten Heft besprochen; alles Uebrige bis
zum Schlusse wird dem Dichter gelten.
J. E. B.

Beiträge zur Geschichte Deutsch-
land's in den Jahren 1805—1809,
aus brieflichen Mittheilungen Friedrich
Verthes', Johann von Müller's,
General Freiherrn von Armfeld's
und des Grafen d'Antraigues.
Schaffhausen, Hurtersche Buchhandlung.
1843.

Der größte Theil dieser Beiträge besteht
in Briefen der genannten Männer, vornehm-
lich der beiden ersteren, als deren Veröffent-
licher sich „der Herausgeber der Briefe an
Johann von Müller“ (Maurer-Constant)
nennt, der auch in der Einleitung angibt, in
welchem Verhältnis diese kleinere Samm-
lung zu der früheren sechsbandigen steht.
Als Beiträge zur Geschichte Deutschland's
in jenen schweren Jahren hat diese Korre-
spondenz nur einen bedingten Werth; sie
gibt mehr die Geschichte der damaligen Stim-
mung, des Zorns und der Hoffnungen, welche
in den Gemüthern lebten, als sie einen Schlüs-
sel der Ereignisse enthält oder diese gar her-
beiführen oder mitgestalten hilft. Bisweilen,
wo wir einen Schlüssel zu haben glauben,
wird uns die Aufklärung wieder durch die
Rücksichten verflümmert, welche noch immer
einzelne Namen u. dgl. auflegen. Größer
als das Geschichtliche ist das Interesse, welches
diese Briefe in Bezug auf die Persönlich-
keiten gewähren. Das Verhältnis Johannes
von Müllers und des edlen Verthes ist rein

und ruhig; sie suchen sich gegenseitig aufzurichten; daneben reden sie, in ihren Eigenschaften als Schriftsteller und Buchhändler, viel von literarischen Unternehmungen, welche freilich zum Theil auch im Zusammenhang mit der Zeit stehen. Die Briefe des Freiherrn von Arnfeld an Müller athmen einen ungeheuern Haß gegen Napoleon, glühenden Haß in kalten Worten. Sehr anziehend ist eine Stelle über den damaligen, nachher vertriebenen König von Schweden Gustav IV. Adolf, welcher damals die französische Gefandtschaft von Stockholm weggewiesen hatte: „Der tollkühne Streich, den unser junge König gemacht hat, der für sein Zeitalter zu ritterlich gefinnt ist, macht mich um so unruhiger, je fester ich ihn überzeugt sehe, er habe als Ritter und Edelmann durchaus nicht anders handeln können. Vielleicht hätte meine Gegenwart in Stockholm ihn vor dieser Uebereilung bewahren können; doch zweifle ich daran, denn er kann nicht begreifen, wie ein König anders seyn könne, als Richard Löwenherz oder Gottfried von Bouillon, ruhmvollen Andenkens. Ich bewundere seine Tugenden und beklage sein Schicksal, das demjenigen aller Dorer gleichen wird, die sich von den Modegrundsätzen entfernen und die Ehre mehr lieben, als das Leben.“ — Die Briefe des Grafen d'Antraignes an Müller sind wüth und versüßert, obgleich er im Leben zwar ein wilder aber kein unedler Mensch gewesen seyn soll. Wer mag es wissen, wie viel Schmerz hinter diesem Cynismus des Ausdrucks lag? wie viel Schmerz eines zerrissenen Lebens, das endlich der Dolch des Mörders abschneidet. — Außerdem enthält das Buch noch einige Zeilen über Müller's Stellung in Kassel, einen kleinen Aufsatz über ihn als Freund, zwei Briefe von demselben an Geng, ein Abschiedsbillet von Louis Ferdinand von Preußen (man darf hier freilich nicht an das Komische denken, was die Memoiren des Freiherrn von S—a über Müller's Verhältnis zu dem Prinzen berichten), endlich eine Reihe aboristischer Urtheile und Bemerkungen Müller's die bisher noch nicht gedruckt waren. B.

Gedichte von Julius Moser. Zweite vermehrte Auflage. Leipzig, Brockhaus. 1843.

Ich habe Moser's Gedichte lange auf meinem Schreibtische liegen lassen, mir allwöchentlich vorgenommen, sie zu besprechen, und bin doch zu keinem Entschluß gekommen. Es klingt dies Geständniß vielleicht nalver, als es wirklich ist; denn ich will keineswegs mit ihm sagen, daß mein Urtheil über den Dichter zu keinem Abschluß gekommen sei. Nur der Muth, mit ihm hervorzutreten, fehlte mir, weil ich fürchten mußte, mancher schönen,

gläubigen Meinung in Bezug auf einen Dichter entgegentreten zu müssen, der vielen lieb und werth geworden ist.

Julius Moser hat viel Gemüth, ein tiefes, dichterisches Gemüth; aber dieses Gemüth ist erst die eine Seite der dichterischen Befähigung. Seine Liebe ist Hingebung, er gehört der Geliebten, die Geliebte gehört nicht ihm; es fehlen seiner Dichtung die starken feurigen Arme der Liebe, welche ihren Gegenstand an sich pressen, welche sich ihn unterthänig machen, eben weil sie ihn lieben. In Moser's Poesie fehlt das Bewältigende; ein ruhiger Sinn findet in ihr etwas Halbes, Anklänge nach allen Seiten, schöne, ergreifende Anklänge, — aber sie klingen doch eben nicht aus. Bisweilen weht es uns mystisch an, aber es ist nur die Mystik des Gemüths, nicht die Allmacht, das Ergreifen-seyn des ganzen Geistes. Moser ist einer von den wirklichen und wahrhaften Dichtern, welche gleichwohl die Vergleichen zu scheuen haben. Seine patriotischen Gedichte sind schön, von einer wehmüthigen Wahrheit, aber wir haben viele patriotische Dichter, welche weniger Gemüth besitzen aber ergreifender sind, weil die Energie der That in ihnen lebt. Zudem ist es gegenwärtig eine eigene Sache um diese patriotischen Gedichte, welche als Nachklänge der Franzosenkriege dastehen. Die Gesänge der Freiheitskriege selbst behaupten ihre Bedeutung, sie sind mit Trommeln und Pfeifen, mit wehenden Bannern und Kugeln geweiht. Aber jene Nachklänge ohne die Weihe der Geschichte verklingen unter den politischen Liedern der neuesten Zeit; jene Klagen und Stimmen der Wehmuth werden von den energischen Tönen überhört, welche wieder einen Zweck, ein Ziel im Auge haben. Dieser neuesten Zeit aber gehört Julius Moser in keinem Liebe an, wie denn überhaupt die Vermehrungen dieser neuen Auflage nicht stark sind.

Moser's Humor ist frostig und gemacht; seine Balladen sind lieblich, aber doch eigentlich nur Reminiscenzen an den alten, großen Meister Ludwig Uhland, mit vorherrschender Gefühlstyrik, welche sie Eichendorff nähert. Am schönsten und besten unftreitig sind die Lieder der Liebe und des Frühlings; aber auch hier erinnern wir uns an Fr. Rückert, der reizender spielt und deutet, an Eichendorff, der süßer träumt, an Justinus Kerner, in welchem die Mystik des Gemüths tiefer geht, während sie äußerlich weniger Stören-des hat. Ausgeschlossen wird es übrigens hierdurch nicht, daß sich darunter auch Gedichte finden, an welchen wir ein ungestörtes, stilles Gefallen finden können, ohne zu Vergleichen hingelenkt zu werden. Im Ganzen aber bleibt mein Urtheil über Julius Moser's Gedichte, daß in ihnen Vieles und Schönes an, aber Nichts ausklingt. B.

Gelegenheitliches.

Man spricht in Baden davon, daß Herr Werkloz herkommen werde, um uns seine Kompositionen vorzuführen. Ebenso hat Herr Benazet englische Klappenhörner und Trompeten verschrieben, um uns etwas vorzuschmettern. Der Lärm in der Musik scheint ihm für Schönheit zu gelten. Mehr als dieses erfreut aber alle ächten Kenner und Musikfreunde, daß durch drei deutsche Künstler, die Herren Panofka, Cosmann und Rosenhain eine Veranstaltung getroffen werden soll, eine Reihe ausgezeichnete Kammerkompositionen auszuführen. Ein Genus, der zu den seltensten in unserem sonst an Genüssen so berühmten Badeorte gehört. Jene Künstler, die auf ihren Instrumenten, Violine, Cello, Piano, ausgezeichnete Virtuosen sind, werden Sonaten, Trio's und mit Inziehung anderer Künstler von der Großherz. Kapelle zu Karlsruhe, auch mehrstimmige und Gesangsstücke ausführen, Alles aber streng dem Charakter der Kammermusik angehörig, und nicht, was dem Opernbereich und dem Theater überhaupt nur entfernt angehört, welches, obgleich Stückwerk und Abschnitzel, obgleich bunt und oft ohne Verstand und Sinn aneinandergereiht, dennoch den unkunstsinnigen Dilettantenhaufen in ein lächerliches Entzücken versetzt. Wir müssen den genannten Herren doppelt verbunden seyn, daß sie mit Muth daran gehen wollen, eine solche Aenderung in den hergebrachten musikalischen Genüssen, zum Besten des allein wahren und einzigen Geschmacks zu veranstalten, da sie dabei jede Aussicht auf Gewinn hintanzusetzen, den sie mit größerer Gewißheit erreicht hätten, wenn sie ihre Kunstfertigkeit in leichtern Vorwürfen, die dem Ohre der Menge schmeicheln, gezeigt haben würden. Möge diese Anzeige dazu dienen, die Aufmerksamkeit des Publikums, welches gute Musik liebt, auf die hier gebotene Aussicht hinzulenken.

— Kürzlich lasen wir in der Haubespener'schen Zeitung einen Artikel aus Berlin: „In der am 12 Junf gehaltenen ersten beratenden Sitzung der Herren, die sich für einen Verein zur Hebung der untersten Volksklassen versammelt hatten, ward in einer, viele Theilnahme und Liebe zur angeregten Sache bezeugenden Debatte, die Tendenz des Vereins näher erwogen, und hiernach eine Kommission erwählt, welche die Statuten bis zur nächsten beratenden Sitzung auszuarbeiten hat.“ — Gleichzeitig mit dieser Nachricht kamen uns in andern Blättern die Berichte über die Aufstände der armen schlesischen Weber. Wir wollen hier dem Berliner Vereine in keiner Weise zu nahe tre-

ten, er verdient die höchste Theilnahme aber es war ein seltsames, wenn auch bloß äußerliches, Zusammentreffen, daß, während hier ein namenloser Jammer, welchem zur rechten Zeit hätte geholfen werden können, in wilder Verzweiflung losbricht, man dort eine Sitzung lang über die Begründung der Tendenz debattirt und wieder eine andere Sitzung zur ersten Vorlage der Statuten anberaumt. Man hat überhaupt in Deutschland schon mancher Tendenz mühsam einen philosophischen Ausdruck gegeben, man hat viele folgerechte Statuten gemacht; aber während man die Leinwand zu dem Pflaster, kunstgerecht zuschnitt, wurde das Uebel so groß, daß die zierlichen Stücke nicht für den vierten Theil der bösen Wunde hinreichten.

— Die Augsburger Allgem. Zeitung gab kürzlich einen anziehenden Bericht über die Thätigkeit der königl. Erzgießerei in München. Man sieht aus ihm, daß der Tod ihres verdienten Vorgesetzten keine Stodung hervorgebracht hat. Von gigantischen Dimensionen wird die vielbesprochene Bavaria; vier Jahre wird bereits an ihr gearbeitet, und noch will man vor sechs Jahren kein Ziel erblicken. In kunstgeschichtlicher Beziehung wird das Werk gewiß sehr bedeutend, ein zweiter Kolos von Rhodos, daß man aber in nationaler auf es stolz zu seyn vorgibt, bestrebet uns mehr, als es uns freut. Der Vollendung nahe ist das Denkmal des Großherzogs Karl Friedrich von Baden, welches in Karlsruhe errichtet wird, die Bildsäule selbst bereits fertig. Das höchste Interesse von allen neuesten Unternehmungen hat aber unstreitig das Goethedenkmal. Hier wird uns die erfreuliche Kunde, daß sowohl das Standbild, als die ehernen Reliefs des Postaments wohl gelungen sind. Nimmt man hierzu noch zwei Feldherrenstatuen, den alten Tilly und den Fürsten Brede, welche bald in Guss kommen sollen, so muß man staunen, wie viel ein einziger Mann in kurzer Zeit schaffen konnte, Schwanthaler, ein Künstlergenius, der in schwacher Form glüht, aber sie nicht brechen läßt, bis er seine Mission vollendet hat.

— Der Geheimerath von Leonhard zu Heidelberg hat das ganze Honorar seiner diesjährigen Sommervorlesungen über Geologie, den armen Webern zugewendet, und der berühmte Gelehrte zählt über hundert Zuhörer. In der That sehr ehrenwerth!

— Wir haben ein Gedicht aus Amerika zugesandt erhalten, „Aubon's Antwort an Ferdinand Freiligrath“, datirt Prairie Coup,

im Sommer 1843. Der deutsche Dichter wird angeredet:

Mann der Tinte, des Papiers,
Hier empfang ich Deinen Brief,
Wo ich auf der Haut des Stieres
Unter'm Himmelszeltel schlief.

Dann wird dem Dichter seine Vorliebe für die Rothhäute stark vorgeworfen.

Stattlich klingen Deine Worte
Dem, der dieses Volk nie sah,
Wärst Du aber hier am Orte,
Wie ganz anders fängst Du da!

Dieses herrliche der Länder
War nur Lehn der rothen Haut;
Dem rachsüchtigen Mörder, Schänder
Nahm's der Weiße, der's bebaut.

Weiterhin werden die Gegensätze zwischen dem Fleiß und der Milde der weißen Leute und der Trägheit und Grausamkeit der rothen ausgeführt. Die größere Wahrheit ist vielleicht auf der Seite des Deutsch-Amerikaners, die Poesie unfreilich auf Seite Freiligrath's, der keineswegs eine Apologie der Indianer schreiben wollte, sondern dessen Dichtung einzig dem Mitleid um einen zertretenen, verlöschenden Stamm, um den tieftragischen Untergang eines Urvolks galt. Zuletzt wird Freiligrath in Bezug auf seine Lieder so angeredet:

Willst Du, daß sie ferner leben,
Willst Du die Unsterblichkeit?
Nur des weisen Mannes Streben
Ueberwindet Raum und Zeit.

Wir können uns nicht enthalten, in einer Randglosse zu bemerken, daß dieses ein wenig an den Unsinn aufstreift. Raum und Zeit stehen allmächtig, unüberwindlich vor jedem Wesen, selbst wenn es eine weiße Haut trägt.

— Es gibt manche Zeitungsartikel, welche bestimmt sind, Canard's zu werden, d. h. in allen Journalen aufzutauhen. Neulich brachte die Europa einen solchen in der Nachricht von dem Tode des Heidelberger Paukarztes, Dr. Hofacker. Es konnte uns ganz recht seyn, daß eine Reihe von deutschen Blättern denselben in sich aufnahm, fast nirgends aber wurde die Quelle genannt. Nur die Augsburger Allgemeine Zeitung citirte Reg. Z. (vielleicht Regensburger Zeitung?) — Es ist dieses Faktum an sich zwar durchaus unbedeutend, auch keineswegs auffallend, aber als kleiner Beitrag zum Leben und Wehen der deutschen Tagespresse mag es sich immerhin an das bereits hochangeschwollene Material anschließen.

— Staudigel wird in Paris erwartet, um an der großen Oper zu singen.

Nachrichten.

(Wien.) Kürzlich berichtete ein Zeitungsartikel von hier, daß eine Zeitschrift ausgehört habe, und daß deren Redaktor die Literatur ganz verlassen (was aber nicht sehr zu bedauern ist) und ein anderes Handlungsgewerbe treiben wolle. — Ist es Ironie oder Naivität? Ist es Hohn auf das Treiben so vieler angeblichen Literaten und Journalisten, oder nimmt man in dem guten Oesterreich wirklich an, daß der Geist ellenweise und die Poesie schoppenweise zugemessen werde? Uebrigens kann man auch „in dem Reich“ auf eigene Gedanken kommen, seit so viele Handlungscommiss sich der Literatur zugewandt haben, jetzt „Etwas in Literatur machen.“

(Berlin.) Der Schwank von J. von Mlog „der verwunschene Prinz“ ist nun auch hier im königlichen Theater mit außerordentlichem Beifall gegeben worden. Mlog hat schon früher Anerkennung gefunden, namentlich wurde sein Abenteuer in der Neujahrsnacht auf dem königstädtischen Theater unzählige Male dargestellt. — Dieß hat die Eumeniden des Aeschylus einem Kreise seiner Freunde vorgelesen. Sollte das auf eine bevorstehende Aufführung derselben hindeuten?

(München.) Bekanntlich erscheint in der lithographischen Anstalt von Piloty und

Löhle eine Gallerie der älteren Bilder der Pinakothek; gegenwärtig hat der König diesem Institut erlaubt, auch die Werke „der Privatgallerie von Gemälden neuerer Meister“ durch Lithographie zu veröffentlichen. Das Ganze ist zu zehn Lieferungen berechnet, wovon jede, aus vier Blättern bestehend, zwölf Gulden kosten wird. Die Namen Peter von Hess, Schnorr von Carolsfeld, Rottmann, Riedel, v. Heideck u. s. w. sagen dem Kunstfreund, was er hier zu erwarten hat, da er von der lithographischen Anstalt einer treuen und künstlerischen Ausführung gewiß seyn darf. — Um die Hauptrolle in Nestroy's Herrischen () würdig darzustellen, war der Hoffchauspieler, Herr Lang, nach Wien gereist, einer Vorstellung dieses Stückes beizuwohnen. Eine ehrenwerthe Sorgfalt, wenn sie nur einem andern Zwecke gegolten hätte.

(Paris.) Man ist gewohnt, von Paris über Festlichkeiten, Theater und Konzerte zu schreiben, bisweilen auch von einem großen Unglück oder einem Kriminalfall; diesmal thun wir das Letztere. Die ganze Stadt ist gegenwärtig voller Entsetzen über den Anklageakt gegen Roufflet und Eduard Donon-Cadot. Ein junger Mensch von neunzehn Jahren verspricht einem Andern 100,000 Franken, um seinen Vater zu ermorden. Drei

Monate lang plagt und drängt er diesen, aber der gedungene Mörder schaudert selbst vor seinem Vorhaben, zaudert und schiebt auf; und als endlich das Verbrechen geschehen ist, erscheint der junge Mann am Abend völlig ruhig mit der Mätresse seines Vaters in dem Theater. So lauten wenigstens die gräßlichen Umstände, welche die Anklage enthält. Der Prozeß hat am 25 Juni begonnen. In dem Volke ist diesmal an die Stelle der sonstigen Neugier eine tiefe Bestürzung getreten. — Als kürzlich die Zeitungen darüber stritten, ob der Prinz von Joinville abgereist sei, um die Expedition gegen Marokko zu beschließen, erwog der Charivari in seiner bekannten Weise die Gründe der Abreise und die der Nichtabreise also:

Marokko hat uns nach unzähligen Beleidigungen offen auf unserem Gebiete angegriffen, und dieser unverschämte Anfall verlangt ein unmittelbares Einschreiten. — Er ist also abgereist!

Ja, aber wir erfreuen uns einer bescheidenen und ruhigen Politik, wir leben unter Anrufung des absoluten Friedens, und dieser Kultus hat Herrn Guizot zu seinem obersten Priester. — Er ist also nicht abgereist!

Frankreich will, seine Ehre während den Krieg mit Marokko. — Er ist also abgereist!

Aber England hat es nicht gern, daß wir den Degen ziehen, und macht schon ein böses Gesicht. — Er ist also nicht abgereist! — Bemerkenswerth ist es wohl, daß der neue Direktor des olympischen Cirkus sich mit den ersten Notabilitäten unter den dramatischen Schriftstellern in Berührung gesetzt hat, um nun auch für sein Theater Stücke zu liefern, die bekanntlich von Menschen und Pferden dargestellt werden. Alexander Dumas soll den Anfang machen.

Personalnachrichten.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin hat von dem Könige von Preußen den schwarzen Adlerorden erhalten.

— Der hannöversche Gesandte an dem preussischen Hofe, Graf von Hardenberg, ist, weil er zu dem katholischen Glauben übergetreten, seines Postens enthoben und zurückberufen worden. Er hat dem Könige von Preußen sein Abberufungsschreiben überreicht.

— Der Großherzog von Sachsen-Weimar hat dem k. pr. Staatsminister v. Bülow das Großkreuz des Hausordens vom weißen Falken verliehen.

— Der Kaiser von Brasilien hat den Herzogen von Nemours, Amale und Montpensier den Orden „des südlichen Kreuzes“ verliehen. Es ist dieser nach dem

wunderschönen Sternbilde genannt, dessen Anblick uns Nordländern freilich verjagt ist.

— Der k. k. Oberstleutnant M. Mällner ist mit dem Prädikat „Edler von Mannau“ in den Adelsstand des österr. Kaiserreichs erhoben worden.

— Der k. pr. Geh. Staats- und Kabinetminister v. Bodelschwingh erhielt das Großkreuz des großh. sächs. weim. Hausordens vom weißen Falken.

— Der Generalmajor von Berlepsch erhielt das Kom. Kreuz 1. Kl. des kurf. hess. Hausordens.

— Der k. k. österr. wirkl. Kämmerer und Prodeka von Verona, Eder v. Orti-Manara, erhielt den k. preuß. R. A. D. dritter Kl.

— Der k. preuß. geheime Oberregierungsrath Dr. Deuth ist zum wirklichen Geheimrath mit dem Prädikat Excellenz, und der geheime Justizrath Scholz zum geheimen Obergerichtsrath ernannt worden.

— Der ord. Prof. der Rechte zu München, Dr. F. Febr. v. Bernhart, hat seine nachgesuchte Entlassung erhalten.

— Der ord. Prof. der Rechte, Dr. Laspeyres zu Halle, wurde provis. ord. Prof. des deutschen Rechts in Erlangen.

— Dr. A. Hoffmann zu Würzburg erhielt die Lehrstelle der Landwirtschaft an der landwirtschaftlichen Centralhsule zu Schleißheim.

— Der Privatdozent Dr. Budda in Bonn ist außerordentlicher Professor geworden.

— Der großh. bad. Bergrath a. D., v. Althaus, zu Freiburg, erhielt die goldene Ehrenmünze für Wissenschaft und Kunst.

— Döring hat von Sr. Maj. dem Könige von Preußen eine goldene Dose erhalten.

— In München wurde der sechzigste Geburtstag des Professors Friedrich Thierich festlich begangen, zum großen Theile von seinen früheren Zuhörern, die neben dem großen Lehrer der Philologie auch den Menschen lieben gelernt haben.

— Herr Cl. Cormans, Chef der Firma Cormans und Born zu Antwerpen, wurde k. baier. Konsul daselbst.

— Der k. russ. Collegialassessor Schlözer wurde k. russ. Gen. Konsul zu Stettin.

— Herr S. Kunnerström in Malmö wurde k. pr. Konsul daselbst.

Nekrolog.

Der berühmte Naturforscher Geoffroy St.-Hilaire, ein Ruhmesgenosse Cuviers, ist zu Paris, hochbetagt, gestorben.

— Der englische Dichter Thomas Campbell ist vier- undsechzig Jahre alt zu Boulogne gestorben. Er lebte größtentheils von einer Pension, die ihm der berühmte Staatsmann Fox, zu Anfange dieses Jahrhunderts ertheilt hatte. Sie belief sich auf dreihundert Pfund. Seit einem Jahre bewohnte er Boulogne, um von der Luftveränderung Linderung seiner körperlichen Leiden zu erlangen.

— Dr. David Schläter, Bürgermeister zu Hamburg, starb 87 Jahre alt.

Die artistischen Beilagen.

Wir übergeben unsern Lesern:

- 1) „Zwei Herzen und ein Schlag.“
- 2) Original-Modellsbild aus Paris.

August Lewald.